

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Reformationsjubiläum

Warum der Protest unter den reformierten Tisch fällt

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile

Mobbing in den Kirchen

Vom zögerlichen Umgang mit einem schwierigen Kapitel



Radikal religiös

Wieso, weshalb, warum?

Liebe Leserin, lieber Leser,



In Zeiten des Terrors fragen Sie sich vermutlich auch zu Recht, wie Radikalisierung entsteht. Was sind die Auslöser, sich einer extremistischen Gruppe anzuschliessen und für eine fanatische Idee sämtliche Grenzen zu überschreiten – bis hin zum Massenmord – und damit grosses Leid zu verursachen? Steht dahinter eine Politisierung des Islams oder ist es die Islamisierung des Extremismus? Dieser Frage geht die Radikalismusforscherin Miryam Eser Diavolo, Dozentin an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, nach. Sie hat mit ihrem Team die Hintergründe jihadistischer Radikalisierung untersucht. Lesen Sie mehr dazu ab Seite 6.

Anderen Leid zuzufügen findet oft auch in einem fast alltäglichen Kontext mit Mobbing statt. Was meist auf einer subtilen Ebene beginnt, kann einen Menschen an den Rand seiner Kräfte treiben. Die Belästigung am Arbeitsplatz ist heute verbreitet. Wie sieht es aus in Organisationen, die der Ethik verpflichtet sind? In kirchlichen Institutionen kommt Mobbing ebenso wie in anderen Organisationen vor. Das hat Christian Urech mit seinen Recherchen herausgefunden.

Um ein weitaus erfreulicherer Thema geht es auf Seite 5 mit dem Bericht über Margrit Dieterle und ihr Hilfsprojekt ONG *Source de Vie*. Der Mut und das unermüdliche Engagement der 75-Jährigen im afrikanischen Benin beeindrucken und machen Hoffnung.

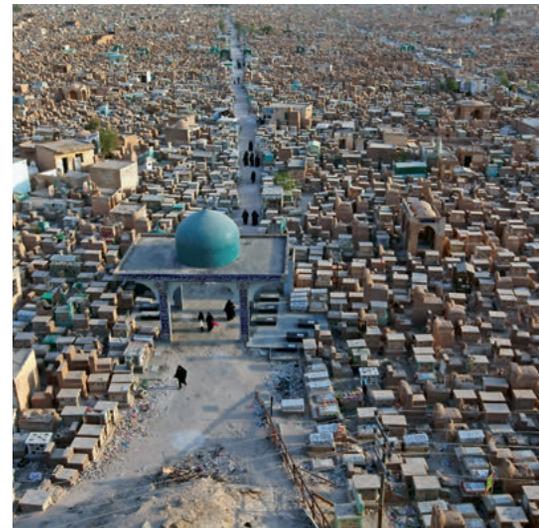
Ein weiteres spannendes soziales und ökologisches Projekt beschreibt die Reportage zu den HEKS-Gärten in Zürich Auzelg. Wer den Boden unter den Füßen verloren hat, dem ist hier zumindest für kurze Momente Boden gegeben, den er oder sie umpflügen, bepflanzen und hegen kann. Auf dass die Saat Wurzeln schlägt und Früchte trägt. Interkulturelles Gärtnern – eine schöne Idee, bei der Migrantinnen unbeschwert ihrer Arbeit nachgehen, Normalität leben und Gesellschaft geniessen können. Wie die Flüchtlingsfrauen mit ihren Schicksalen in der Natur ein Stück Seelenfrieden finden, beschreibt Vera Rüttimann ab Seite 14.

Mit einem nachdenklichen Stirnrunzeln beobachtet Pfarrerin Thala Linder die zahlreichen Anlässe und Produkte zum Reformationsjubiläum. Sie stellt fest, dass diese Festivitäten vor allem den Tourismus ankurbeln und fragt sich, was das alles mit ihr als Pfarrerin, mit der reformierten Kirche und ihrem Glauben zu tun hat. Ab Seite 10 erfahren Sie mehr über die kritischen Reflexionen zu 500 Jahren Reformation.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Stephanie Weiss

Stephanie Weiss
Redaktorin



Religiöse Radikalisierung. Was treibt junge Menschen weg in den Kampf für ein IS-Kalifat? Religiöser Analphabetismus ist ein gewichtiger Grund. Radikalismusforscherin Miryam Eser Diavolo gibt Einblicke. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|--|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Das Hilfswerk Source de vie ist wie ein ungeplantes Wunder | |
| Religiöse Radikalisierung | 6 |
| »Viele sind religiöse Analphabeten«. Fragen an Miryam Eser Diavolo. Georg Otto Schmid beleuchtet, wie fundamentalistisch-christliche Organisationen ticken | |
| Reformationsjubiläum | 10 |
| Der vergessene Protest. Essay von Thala Linder, reformierte Pfarrerin | |
| Pro und Contra | 12 |
| Muss unser Lebensstandard sinken? | |
| In Bewegung | 13 |
| Pfarrerei-Initiative: Offen über Tabu Angst und Freiheit im kirchlichen Dienst reden | |
| HEKS-Gärten | 14 |
| Neue Wurzeln für Migrantinnen | |
| Porträt | 57 |
| Maria Pappa, Seconda, sozial, katholisch und St. Galler Stadträtin | |
| Mobbing in den Kirchen | 58 |
| Zögerlicher Umgang mit einem heissen Eisen | |
| Aus unserem Blog | 62 |
| Liebt dich dein Computer? | |



FOTOS: REUTERS/ALMA HERRERA; SID BECKBAUR, DPA, ZYG

Reformationsjubiläum. Trotz aller Jubelstimmung vermisst aufbruch-Autorin Thala Linder Tiefgang und suchendes Fragen, das die Enge im Herzen des religiösen Menschen überwindet. **Seite 10**

Dialog oder Bürgerkrieg? Die Lage in Venezuela ist dramatisch. Viele Menschen protestieren gegen Hunger und Armut. Kann die katholische Kirche vermitteln? Viele hoffen auf Papst Franziskus. **Seite 38**

Mobbing. Kirchenmitglied Jürg Simeon brachte mit einer Aufsichtsbeschwerde gegen den Pfarrer von Egg ZH Bewegung in einen Mobbingfall. Publizität und Justiz können helfen, aber leider nicht immer! **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

- Schützt den Sonntag!** 17
Zur Initiative »Selbstbestimmter Sonntag« nach mehr Ladenöffnung
- Streitfragen der Zukunft** 18
Kann Öko-Landbau die Welt ernähren? Der Agrarökonom Matin Qaim sagt Nein
- »Aus Stolz wird Frust«** 20
Worum geht es bei den Protesten in Russland? Fragen an Soziologe Lew Gudkow
- »Politisch beisst man auf Granit«** 22
Seit Nicola Staller sich für Flüchtlinge engagiert, bekommt ihr Bild vom Staat Risse. Der Politologe Jürgen Winkler über enttäuschte Bürger und Demokratie
- Sein und Haben** 24

Religion & Kirchen

- Cybersex, ein Problem?** 26
Streifzug durch die Online-Lust
- »Keine Moralkеule schwingen«** 28
Interview mit der Theologin Theresia Heimerl
- Was mir die Reformation bedeutet** 30
Christian Weisner von der KirchenVolks-Bewegung Wir sind Kirche
- Adam & Eva auf dem Standesamt** 32
Einige Christen tun sich schwer mit der »Ehe für alle«. Theologisch ist das nicht zu begründen
- Der Mensch ist nicht frei** 34
Wir sollten die Erbsündenlehre nicht verwerfen, meint Eugen Drewermann
- »Losgelöst von der Realität«** 36
Ein »Flop mit Ansage« sei der »Kirchentag auf dem Weg« gewesen, sagt Pfarrer Christian Wolff. Ein Interview
- Friedlicher Dialog? Bürgerkrieg?** 38
Die Kirche will in Venezuela vermitteln
- Papst Franziskus und Lateinamerika** 39
- Glauben und Streiten** 40

Leben & Kultur

- Schaffen wir das – oder schafft es uns** 42
Viele ehrenamtlichen Flüchtlingshelfer engagieren sich im dritten Jahr. Wie geht es ihnen heute?
- Klangwolken und das All** 46
Ewald Liska über das Festival Europäische Kirchenmusik
- Sehnsucht nach ein bisschen Aha** 50
Die Ausstellung »Skulptur Projekte«, die es alle zehn Jahre in Münster gibt, wird zunehmen als Event wahrgenommen
- Lesen, Hören, Hingehen** 52
- Immer**
- Betrachtung** 4
- Personen und Konflikte** 12
- Gastkolumne** 13
- Bücher** 54
- Kaleidoskop der Religionen** 60
- Agenda** 61
- Aus unserem Blog** 62
- Briefe** 62
- Impressum** 63
- Vorsicht Satire** 64



FOTO: BILDDF4EVER.EU

Lob der Faulheit *von Gotthold Ephraim Lessing*

Faulheit, endlich muss ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen!
O! ...Wie ... sauer ... wird es mir
Dich nach Würde zu besingen!
Doch ich will mein Bestes tun:
Nach der Arbeit ist gut ruhn.
Höchstes Gut, wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben ...
Ach! ... ich gähn! ... ich ... werde matt.
Nun, so magst du mir's vergeben,
Dass ich dich nicht singen kann:
Du verhinderst mich ja dran.

Wie wärs? Jetzt ist die beste Jahreszeit dafür!

Urs Schaub, * Schriftsteller

*Der Autor wollte unbedingt selber einen Text schr ...
... ach, wie matt er ist ... er gähnt ... schon sinkt er hin!



FOTO: SOURCE DE VIE

Ungeplantes Wunder

Margrit Dieterle ist Kopf und Herz hinter dem kleinen privaten Hilfswerk Source de Vie. Vom leisen Staunen über ein ungeplantes Wunder der anderen Art

Was mit einem Landkauf begann, hat sich zu einem Hilfswerk mit eigener Schule, Landwirtschaft und Berufsbildung entwickelt. Geplant hat Margrit Dieterle, Kopf und Herz der ONG *Source de Vie*, nichts davon. Wenn sie erzählt, wie sich die »Organisation Non Gouvernementale« entwickelt hat, klingt ein leises Staunen über dieses »grosse Wunder« mit.

Für die 75-jährige Schweizerin beginnt die Geschichte nicht mit einem Landkauf, sondern mit einem Traum. Nachdem 1988 einer ihrer Söhne viel zu früh verstarb, hörte sie im Traum dreimal die Botschaft: »Jetzt sind es nicht mehr deine Kinder, nicht mehr deine Familie, jetzt kommen andere.« Fünf Monate später kamen diese anderen in der Gestalt einer syrischen Familie mit fünf Söhnen, die ausgeschafft werden sollte. Für Margrit Dieterle war sofort klar: »Man kann nicht nur sagen: Wir wollen für euch beten.« Ihr Einsatz lohnte sich, die Familie konnte bleiben. Über 25 Jahre hat sie sich danach für Asylsuchende engagiert.

Auch für Alain. 2008 reisten die beiden nach Benin. Als sich der Rückflug verzögerte, folgte sie einer Intuition und kaufte, »ohne dabei etwas zu denken«, ein Stück Land und schenkte es Alain. Er wollte damit ein Zentrum für handwerkliche Berufe gründen, um Jugendlichen eine Perspektive im eigenen Land zu geben. Für dieses Minimalprojekt, wie Dieterle die Anfänge nennt, konnte mit der Gründung des Vereins eine Stiftung gefunden werden, die für drei Jahre je 25 000 Franken zur Verfügung stellte. Dieterle staunt heute noch über das

Vertrauen, das ihr und dem Projekt entgegengebracht wurde.

Nachdem im Jahr 2014 65 junge Menschen den zweiten zweijährigen Ausbildungskurs als Schneiderinnen und Schneider absolviert hatten, zeigte sich, dass viele der ärmsten jungen Menschen zu weit entfernt vom Zentrum wohnten. Als einige Dörfer anfragten, die Ausbildung vor Ort anzubieten, wurden Bedingungen – ein Lokal im Dorf mit Wasser und Toilette – ausgehandelt, Motorräder für die Lehrmeister organisiert. Alain stellte mit Hilfe der Dorfchefs sicher, dass die Ausbildung wirklich den bedürftigsten Familien zugutekommt. So entstanden Lehrangebote für Schneiderinnen und Schneider in drei abgelegenen Dörfern. Als der Abschluss der Ausbildung nahte, entstand eine neue Idee, die umgesetzt wurde, sobald das Geld beisammen war. So erhielten 52 Absolventinnen eine eigene Nähmaschine, damit sie eine Arbeitsgrundlage hatten.



FOTO: ZIG/SOURCE DE VIE

Nähatelier in Benin. Dank dem Hilfswerk Source de Vie haben 52 Schneiderinnen Auskommen und Lebensperspektiven

»Frauen und Kinder müssen nicht mehr tagelang stampfen

Margrit Dieterle

Da nun die Gebäude auf dem ursprünglichen Grundstück leer standen, kam der Vorschlag, eine private Schule zu gründen. Seit Oktober 2015 besuchen 120 Kinder diese Schule und erhalten vom eigenen Bauernbetrieb, wo biologischer Feldbau erlernt wird, ihr Mittagessen. Dieser wiederum ist dank der Initiative von jungen Bauern entstanden, die Alain fragten, ob er ihnen Land kaufe. Wegen fehlender Mittel mietete Alain auf eigene Kosten ein Stück Land, auf dem Mais und Maniok angebaut wurde. Auch von einer Überschwemmung liessen sich die Männer nicht entmutigen. Sie retteten, was zu retten war.

Derweil geschah in der Schweiz ein kleines Wunder: Der Verein erhielt für dieses Projekt eine grosse Spende. Heute besitzt die ONG 6,5 Hektaren Land. Die über 500 Ölpalmen tragen bald Früchte. Margrit Dieterle lacht: »Die Verarbeitungsfabrik ist fertig. So müssen nicht mehr Kinder und Frauen tagelang stampfen.« Auf dem Gelände entstanden zudem Teiche für die Fischzucht, eine Halle für die Fischfutterherstellung, eine Wasserbohrung fördert frisches Trinkwasser.

Lange dachte Margrit Dieterle, dass das Projekt wegen dieser Quelle eben »Quelle des Lebens« – *source de vie* – heisst. Erst kürzlich erfuhr sie von Alain, dass sie für ihn in seiner schweren Zeit als Asylsuchender diese Lebensquelle war und das Projekt aus Dankbarkeit für ihre freundliche, geduldige und liebevolle Zuwendung – Agape eben – so heisst. Selber staunt sie, was alles entstanden ist, wie sich immer Geld fand, überall eine Tür aufging. Vertrauen in Gott und ineinander sei das Rezept für das Gelingen. Und die Zusammenarbeit zwischen ihr und Alain. Ohne jemanden, der vor Ort in der Sprache der Leute verhandeln könne, der kreativ und engagiert Lösungen finde, ginge das nicht. Auch nicht ohne jemanden, der hier in der Schweiz das Werk leitet, Monatsbriefe schreibt und Spenden sucht. Mit über 75 Jahren freut sie sich über das neueste »Wunder«: dass die Nachfolge sowohl in Afrika wie in der Schweiz geregelt werden kann.

Thala Linder

Details zum Projekt unter: www.ong-source-de-vie.ch

»Viele sind religiöse Analphabeten«

Bisher sind 88 junge Menschen als Kriegsreisende jihadistisch motiviert und radikalisiert für den IS in den Kampf gezogen. Was treibt sie weg? Fragen an Sozialwissenschaftlerin Miryam Eser Diabolo



FOTO: REUTERS/AL-NAJIAN

Opfer religiös aufgeladener Radikalisierung.

Auf dem Wadi al-Salam Friedhof nahe Bagdad werden seit dem Kampf gegen den Islamischen Staat täglich rund 150 shiitische Kriegsoffer bestattet

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: »Es ist leichter, einen Radikalen zu islamisieren, als einen Muslim zu radikalieren. Jemand, der seine Religion gut versteht, hat ein kleineres Risiko, in Richtung Radikalisierung zu gehen«, so Montassar BenMrad kürzlich im Schweizer Fernsehen in seiner Funktion als Präsident der Föderation islamischer Dachorganisationen der Schweiz (Fids) und Vizepräsident des Rats der Religionen. Frau Eser Davolio, stimmen Sie BenMrad zu?

Miryam Eser Davolio: BenMrad nimmt mit dieser Äusserung Bezug auf die vor allem in Frankreich laufende Debatte, ob die jihadistische Radikalisierung als Politisierung des Islams zu verstehen ist oder als Islamisierung des Extremismus begriffen werden muss. Ich neige eher Letzterem zu, muss aber relativierend hinzufügen, dass beide Zugänge je nach dem individuellen

Erfahrungshorizont unterschiedlich relevant sein können. Grundsätzlich sehe ich hinter der jihadistischen Radikalisierung vor allem eine politische Bewegung, die die Kolonialisierungs- und Unterdrückungsvorwürfe seitens der Fundamentalisten gegenüber der westlichen Kultur mit religiösen Inhalten anreichert. Auch wenn diese religiösen Inhalte zum Beispiel den Wahabiten in die Hände spielen, so legen ihre religiösen Botschaften trotzdem vor allem das Fundament für ihre politischen Inhalte, das heisst für die politische Radikalisierung.

Demnach geht es Islamisten nicht um eine Vertiefung der Religiosität, sondern um eine politische Radikalisierung ihrer Anhänger, die sie mit religiösen Versatzstücken aus dem Koran anreichern ...

Eser Davolio: ... es fragt sich immer, ob zuerst das Huhn oder das Ei da war. Viele junge Menschen fühlen sich von kompromisslosen, extremen Inhalten angezogen, verfügen gleichzeitig aber über sehr wenig religiöses Wissen und sind religiösen Analphabeten. Daher sind sie anfälliger, zumal ihnen das Rüstzeug fehlt, sich kritisch mit religiösen Inhalten von bestimmten Suren aus dem Koran auseinandersetzen zu können, sie wissen zudem nicht, welche Suren ausgeklammert werden. Würde Religion kritisch orientierend vermittelt, denke ich, wären diese jungen Leute keine religiösen Analphabeten und aufgrund der eigenen Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten entsprechend gewappnet gegen religiöse und insbesondere jihadistische Radikalisierung.

Warum sind Konvertiten wesentlich anfälliger für eine jihadistische Radikalisierung?

Eser Davolio: Jugendliche und junge Leute, die zum Islam konvertiert sind, wissen sehr wenig über den Islam. Die Entscheidung zur Konversion hängt meist mit vorgängigen Krisensituationen zusammen. Solche verunsichernde Problembereiche können die Sexualität und die Geschlechterverhältnisse, das Scheitern von Aufstiegsversuchen oder das Problem der fehlenden Zugehörigkeit sein. Daraus resultieren meist Erfahrungen der Entwertung, des Statusverlustes und der Desintegration. Vor diesem Hintergrund führt die Konversion zu einer ordnenden und vereinfachenden Weltwahrnehmung und Sinnstiftung für die individuelle Lebensgestaltung, zu einem Ausbrechen aus den bisherigen Rollenerwartungen und zu einer radikalen Übernahme neuer Rollen.

Welche Rolle spielen Bezugsgruppen wie Familie oder Jugendgruppen?

Eser Davolio: Diese Konvertiten haben kein Korrektiv, in der Regel also keine familiäre Gemeinschaft oder unabhängige Jugendgruppe etwa in einer Moschee, in der über Religion diskutiert wird. Niemand stellt kritische Fragen, wenn Prediger Hass und Gewalt rechtfertigen. Zudem beherrschen Konvertiten die Herkunftssprachen beispielsweise in einer albanischen oder türkischen Moschee nicht. Den Koran auf Arabisch zu lesen, überfordert sie. Folglich weichen sie auf deutsch- oder französischsprachige Angebote aus und landen so auch rasch auf den Plattformen des so genannten *Islamischen Zentralrats der Schweiz*.

Frau Eser, Sie haben mit ihrem Team die Hintergründe jihadistischer Radikalisierung untersucht. Was ist aus Ihrer Sicht unter diesem Phänomen zu verstehen?

Eser Davolio: Radikalisierung kann in ganz unterschiedliche Richtungen passieren. So kann jemand ein radikaler Tierschützer sein, der bereit ist, zu Gewalt zu greifen, um Tiere zu befreien. Bei jihadistischer Radikalisierung steht die Logik des Kampfes, die man gegen aussen trägt und die sich gegen die Ungläubigen richtet, im Fokus, wobei der Einsatz von Gewalt bejaht wird. Dabei ist uns eine gewisse Unschärfe des Begriffs Jihad wohl bewusst, da sich Jihad auch radikal gegen innen, gegen individuelle Defizite richten kann. Auf-

grund des allgemeinen Sprachgebrauchs haben wir uns in der Studie, die 2015 auf den Daten von 66 ausge-reisten IS-Anhängern basiert, jedoch für den Begriff »jihadistische Radikalisierung« entschieden. Bis heute haben insgesamt 88 jihadistisch motivierte Kriegsreisende die Schweiz verlassen.

Das ist eine fast verschwindend kleine Gruppe im Vergleich zu den über 2 Millionen 20- bis 39-Jährigen in der Schweiz. Warum ist es wichtig, sich mit dieser kleinen Gruppe radikaler Jihadisten derart intensiv auseinanderzusetzen?

Eser Davolio: 88 Fälle sind vom Nachrichtendienst des Bundes bis Ende Mai erfasst, von denen wir wissen, dass sie ausge-reist sind, um sich dem IS anzuschliessen. Auf dem Radar des Nachrichtendienstes sind zudem rund 90 Personen, die ein extremistisches Gedankengut vertreten und darum als Besorgnis erregend für die Schweiz eingestuft werden sowie rund 500 Personen, die durch Aktivitäten im Internet und durch die Verbreitung jihadistischer Inhalte aufgefallen sind. Es handelt sich im Vergleich zu den Rechtsextremen zwar um ein kleineres Phänomen, aber das Gefahrenpotenzial, das die Gesellschaft wahrnimmt, ist grösser.

Ist von jihadistischer Radikalisierung die Rede, geraten auch die Salafisten in den Blick ...?

Eser Davolio: Unserer Daten belegen, dass rund ein Fünftel der jihadistisch motivierten Kriegsreisenden bei salafistischen Organisationen dabei waren oder mit diesen in Verbindung standen. Demnach spielt der Salafismus eine gewisse Rolle, aber keine Hauptrolle.

Welchen Einfluss hat das gesellschaftliche Klima in der Schweiz auf den Entscheid junger Leute, auszureisen und für ein IS-Kalifat in den Krieg zu ziehen?

Eser Davolio: Die Motivation, sich dem Kalifat anzuschliessen, wird durch verschiedene Aspekte gefördert. Dazu zählt die Hijra, also das Verlassen des Landes der Ungläubigen im Westen und die Reise ins Land des Islams. Diese Hijra wird den jungen Konvertiten als religiöse Pflicht nahegelegt. Eine weitere Motivation zur Ausreise ist, dass sich manche in der Schweiz diskriminiert fühlen. Diese Haltung wird von der IS-Propaganda stark unterstützt, indem sie immer wieder an Muslime appelliert: Wie könnt ihr hier leben, wo man euch als Muslime gar nicht will, sondern euch im Gegenteil diskriminiert? Sind solche Diskriminierungserfahrungen tatsächlich vorhanden, ist diese IS-Propaganda anschlussfähig.

Wie sehen solche Diskriminierungserfahrungen aus?

Eser Davolio: Zum Beispiel, wenn jemand bei der Arbeits- oder bei der Wohnungssuche etwa wegen seines anders klingenden Namens benachteiligt wird oder als praktizierender Muslim während der Arbeit die Gebetszeiten einhalten will, kommen Diskriminierungen vor. Im öffentlichen Bereich erleben muslimische Frauen zum Beispiel, dass an ihrem Kopftuch gerissen wird, oder Autos halten nicht am Zebrastreifen, wenn Kopftuchträger-

rinnen die Strasse überqueren wollen. Solche Erfahrungen sind im Schweizer Alltag der Kontext, wenn über Rassismus und Islamfeindlichkeit gesprochen wird.

Welche Rolle spielen politische Initiativen wie zum Beispiel die angenommene Minarettverbots-Initiative oder 2015 die Ablehnung der erleichterten Einbürgerung für die zweite Generation, also für hier geborene junge Muslime?

Eser Davolio: Diese Abstimmungen sind Ausdruck einer zunehmend ablehnenden, ausschliessenden Haltung gegenüber Fremden. Es weht ein rauerer Wind. Dabei wiegt für junge Muslime allerdings die Ablehnung der erleichterten Einbürgerung weit schwerer, wie eine Studie gezeigt hat, weil es ihnen sehr wichtig ist, von der Schweizer Gesellschaft Anerkennung zu bekommen. Religion hingegen hat für viele – etwa 13 Prozent der rund 400 000 Muslime in der Schweiz bezeichnen sich als gläubig – aufgrund der ausgeprägten Säkularisierung keinen grossen Stellenwert. Als islamfeindlich und rassistisch empfinden junge Muslime jedoch Plakatkampagnen, die zum Beispiel Minarette als Raketen oder Muslime als schwarze Schafe darstellten.

Wie entsteht eine solche Radikalisierung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen?

Eser Davolio: Bei der Hinwendung zur jihadistischen Radikalisierung spielen religiös und ideologisch aufgeladene Geschichten und Argumentationen eine wesentliche Rolle. Die professionell aufgemachten Medien jihadistischer Organisationen transportieren angeblich gesichertes Wissen und Fakten. Fotos und Videos knüpfen gezielt an den Stilelementen der Jugendkultur an und werden dadurch für junge Menschen attraktiv. Gestützt durch aufwühlende Bilder von zerbombten Städten, sterbenden Kindern oder vergewaltigten Musliminnen werden wirksam Geschichten verbreitet, wonach der Westen einen Vernichtungskrieg gegen den Islam führt, Muslime unterdrückt und demütigt.

Reichen derartig negative Darstellungen aus...?

Eser Davolio: Nein, auf der anderen Seite stehen idealistische, geradezu romantisierende Bilder und Vorstellungen der Auflehnung gegen Ungerechtigkeit und Gewalt, sprich gegen autoritäre Regimes. Auf der anderen Seite stehen humanitäre Motivationen wie Hilfe für Unterdrückte, Kriegsoffer usw. sowie die Utopie, einen Gottesstaat zu schaffen. Im Kalifat werde dann ein Leben möglich nach den Regeln des Korans ohne Korruption und entsprechend den Grundsätzen von Gleich-

Pfannenfertig mit Wahrheitsgarantie

Fundamentalistische christliche Gruppen als Alternativen zur liberalen, globalisierten Gesellschaft faszinieren nicht wenige. Das hat Gründe

In den letzten Jahren wurde intensiv über den Salafismus diskutiert, die radikale Strömung des Islam, welche unsere liberale Gesellschaftsordnung durch einen Gottesstaat ersetzen möchte, der an den ersten Generationen der Muslime um den Propheten Muhammad orientiert ist. Insbesondere die Tatsache, dass in der Schweiz aufgewachsene junge Leute sich für diesen Plan begeistern lassen, erstaunt und rüttelt auf. Gerne suchen wir Ursachen in spezifischen Merkmalen des Islam und vergessen dabei, dass es eine Strömung mit ähnlichen Zielen auch im Christentum gibt.

Eine zunehmende Zahl an christlich-fundamentalistischen Gemeinschaften verheissen eine kommende Theokratie, die unsere als ungläubig und immoralisch wahrgenommene liberale Gesellschaft ablösen und ein Leben strikt nach biblischen Vorgaben ermöglichen soll. Historisch meist aus dem freikirchlichen Bereich entstammend, grenzen die Gemeinschaften sich heute von diesem Herkunftsmilieu durch eine betonte Radikalität und ein

fundamentalistisches Bibelverständnis ab. Was macht die Attraktivität dieser Gruppen aus?

Ähnlich wie der Salafismus

Entscheidend für die Faszination der fundamentalistisch-christlichen Gemeinschaften ist die Person des Leiters, der sich als Apostel, Prophet oder Posaune Gottes für unsere Zeit versteht und als direkter Übermittler des göttlichen Willens gilt. Als solcher entscheidet er alle Fragen und beseitigt alle Unklarheiten. Ähnlich wie der Salafismus präsentieren fundamentalistisch-christliche Gemeinschaften eine geschlossene Weltanschauung, die auf jede Anforderung des Lebens eine Antwort weiss. Zudem garantiert der Leiter, dass der Anhänger sich auf dem rechten Pfad zu Gott befindet. Wer in weltanschaulichen Fragen verunsichert ist und gerne eine pfannenfertige Ideologie mit Wahrheitsgarantie hätte, kann von fundamentalistisch-christlichen Gemeinschaften fasziniert sein.



Georg Otto Schmid ist Theologe und leitet die Evangelische Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen in Rüti. Im Informationsblatt April 2017 wird das Thema »Religiöse Radikalisierung« breit diskutiert. Schmid geht dort näher auf die christlich-fundamentalistischen Gemeinschaften Adullam OCG und Zwölf Stämme ein. Mehr Informationen unter: www.relinfo.ch

» Jihadistisch radikalisierte junge Menschen haben kein Korrektiv, in dem kritisch über Religion diskutiert wird

Miryam Eser Davolio



FOTO: MISSION Z/TIDOROTHEE ADRIAN

Radikalismus-expertin **Miryam Eser Davolio** ist Dozentin für Sozialarbeit an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften. Ihre Schwerpunkte sind u.a. jihadistische Radikalisierung, Rechts-extremismus, Rassismus und Jugendgewalt

heit und Brüderlichkeit. Ein ausgefeiltes und sehr professionelles Marketing bringt solche Inhalte an potentielle Interessenten.

Was empfehlen Sie den Institutionen der Schweizer Gesellschaft, um jihadistischer Radikalisierung und überhaupt extremistischen Haltungen vorzubeugen?

Eser Davolio: In unserer Studie 2015 empfehlen wir Bund und Kantone beispielsweise, Beratungs- und Anlaufstellen zu schaffen. In Bern, Zürich, Winter-

thur, Basel und Genf gibt es sie inzwischen auch. Eine weitere Empfehlung betrifft den interreligiösen Dialog, der mit Diskussionsplattformen unter Federführung der Kantone wie zum Beispiel in Basel-Stadt und auch auf Bundesebene gefördert werden sollte.



Die Frau des Leiters zelebriert ihre Unterordnung unter ihren Ehemann und ist damit nicht nur Rollenvorbild für die Frauen der Gemeinschaft, sondern für alle Mitglieder, die sich dem Leiter anvertrauen und unterstellen sollen. Für die Anhänger wirkt dies entlastend: »Ich war durch all die Entscheidungen, welche im Leben zu treffen sind, überfordert«, ist eine häufige Aussage von Mitgliedern und Ehemaligen fundamentalistischer Gemeinschaften, und »Ich war als Mitglied froh, dass jemand mir all diese Entscheidungen abnahm«. Die Option zur Abgabe von Autonomie scheint ein wesentliches Motiv für den Beitritt zu einer radikalen Gemeinschaft zu sein.

Die Gemeinschaft versteht sich als Elite und Kerngruppe der neuen Zeit, welche mit Jesus Christus und ihrem Leiter alsbald die Weltherrschaft übernehmen wird. Sie verbreitet elitäres Bewusstsein, das faszinierend sein kann für Menschen, welche in ihrem Leben ein Bedeutungsdefizit wahrnehmen und sich nach Relevanz sehnen. Als neue, als wahre Familie wirkt die

Gemeinschaft attraktiv insbesondere auf einsame Menschen, die Anschluss suchen. Die Hoffnung auf eine perfekte Epoche zieht idealistische Typen an, die am Zustand der Welt leiden und sich für eine bessere Gesellschaft engagieren wollen. Im Rückblick fühlen sich Ehemalige in diesem Punkt oft missbraucht: »Ich war bereit, für die bessere Welt alles zu geben, und sehe nun, dass mein Engagement nur den Zwecken des Meisters und der Gemeinschaft gedient hat.«

Rabiate Erziehungstipps

Die Kinder der Gemeinschaft gelten als die reine Generation, die Erlösergeneration, die reine Braut Christi oder als die neuen zwölf Stämme Israels. Wenn der Nachwuchs diesen hochgespannten Erwartungen nicht entspricht und sich wie normale Kinder verhält, kommen rabiate Erziehungstipps zum Einsatz, etwa körperliche Züchtigung im Anschluss an das Buch der Sprüche im Alten Testament. Da körperliche Züchtigung in vielen Fällen tatsächlich

zu Unterwerfung führen kann, wirken die Kinder in fundamentalistisch-christlichen Gemeinschaften typischerweise auffällig brav, höflich, dienstwillig und angepasst. Manche Organisation wirbt mit dieser Eigenart und verspricht ihren Interessenten, deren Nachwuchs zügeln zu können. Fundamentalistisch-christliche Gemeinschaften können deshalb für Eltern mit Erziehungsproblemen attraktiv wirken.

Hier liegt denn bisher auch die Hauptproblematik der christlich-fundamentalistischen Gemeinschaften: die zweite Generation wird mit einer Pädagogik konfrontiert, welche körperliche Züchtigung nicht nur als Ausnahmefall, sondern als reguläres, ja geradezu alltägliches Erziehungsmittel empfiehlt. Aus diesem Grund ist die Gesellschaft bei aller gegebenen Toleranz gefordert, zum Schutze der Kinder, welche sich die Mitgliedschaft in einer fundamentalistischen Gemeinschaft nicht selbst ausgesucht haben und die nun unter deren Regeln am meisten zu leiden haben, alle rechtsstaatlich möglichen Mittel auszuschöpfen.

Georg O. Schmid

Der vergessene Protest

Die Festivitäten zum Reformationsjubiläum verbreiten nicht allerorten Jubelstimmung. aufbruch-Autorin Thala Linder vermisst Tiefgang und suchendes Fragen, das die Enge im Herzen des Religiösen überwindet. Ein Essay



Das Jubiläum »macht Sinn, wenn es zu einem Erinnern wird, das wie beim Abendmahl eine Wirkung in die Gegenwart hat«, sagt Thala Linder

Von Thala Linder

Es ist nicht zu übersehen: Wir feiern 500 Jahre Reformation. Als Pfarrerin einer Kirche, deren gesellschaftliche Position im Umbruch ist und deren inhaltliches Profil geschärft werden müsste, schaue ich ratlos auf die unzähligen Anlässe und Produkte zum Jubiläum. Was feiern wir eigentlich? Und was hat das mit heute, mit mir, meiner Kirche, meinem Glauben zu tun?

Falsche Selbstrechtfertigung

Legoluther, Lutherfilme und Zwinglicomics wollen gekauft werden und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund bietet Silbermünzen, Schoggi, Jasskarten und Kaffeetasse mit Reformationslogo an. Auch dem Tourismus soll das Jubiläum nützen: Wanderwege werden eröffnet, Reformationsstädte erkoren und in Zürich

schliessen sich Tourismus und Kirche kurzerhand zusammen, um die Feierlichkeiten zu gestalten. Wenn in Ausstellungen, Vorträgen und Artikeln vor allem die Errungenschaften der Reformation für unsere Gesellschaft, für die Kultur des christlichen Abendlandes hervorgehoben werden, wirkt es, als würde das Jubiläum genutzt, um die Existenz der Kirche in unserer Gesellschaft zu rechtfertigen.

Als Gedenkfeier macht das Jubiläum aber nur dann Sinn, wenn es nicht beim historischen Erinnern bleibt, sondern zu einem Erinnern wird, welches wie beim Abendmahl eine Wirkung in die Gegenwart hat. Lebendig wird die Erinnerung, wenn wir uns vor Augen führen, dass am Anfang der Reformation als zündender Funke kein Konzept, sondern persönliche Betroffenheit stand. Luther rang darum,

dass er den Ansprüchen seines Gottes oder dem, was ihm die Kirche als Ansprüche vermittelte, nicht gerecht werden konnte. Zwingli war schockiert über das, was er in seinem Einsatz als Feldprediger unter den Söldnern erlebte.

Die Reformation vorgespurt haben Menschen, die um etwas rangen, sich Zeit nahmen, Antworten zu finden: in den Schriften, im Austausch mit anderen, im Gebet. Jörg Lauster schreibt in seinem kritischen Büchlein zum Reformationsjubiläum: »Die Kraft der Reformation liegt in ihrem ewigen Protest gegen alles, was das Herz des Religiösen kleiner und enger macht.« Am Anfang stehen nicht Antworten, sondern ein enges Herz und Fragen, wie diese Enge vertrieben werden kann.

Als Merkmal der reformierten Theologie gelten unter anderem das vierfache Solus

und – daraus folgend – das Priestertum aller Gläubigen und die Überzeugung, dass das Heil nicht durch die Kirche vermittelt wird. Ihre Sprengkraft verlieren diese Antworten, wenn sie nicht mehr zu den Fragen der Zeit passen oder nicht in unsere Zeit übersetzt werden.

Luthers bahnbrechende Einsicht

Luther trieb die Frage um, wie er seinem Gott gerecht werden könne, und er sah keine andere Möglichkeit als das eigene Scheitern. Seine Einsicht, dass allein die göttliche Gnade das menschliche Leben zum Gelingen bringt, war eine bahnbrechende Einsicht. Allein der Glaube (Sola Fide), allein die Gnade Gottes (Sola Gratia) und nicht die Kirche oder die eigene Anstrengung bringt Seelenheil.

Heute leiden viele Menschen unter Erfolgsdruck und Erschöpfungsdpressionen. Scheitern ist keine Option. Da behält Luthers Antwort, seine Interpretation des Evangeliums ihre befreiende Kraft. Egal, wie sehr du dich anstrengst, dein Erfolg hängt nicht nur von dir, sondern von der göttlichen Gnade ab. Davon erzählt die Urstory des Christentums, die so viel einfacher verständlich ist als Luthers Solus Christus: Jesus scheitert, seine Botschaft wird nicht überall angenommen. Durch das Wirken Gottes wird aus dem Versagen dann doch ein Erfolg.

Ob Christus oder Gnade, es ist Aufgabe der Kirche, allgemein verständliche und

klare Begriffe zu finden, um diese Wirklichkeit auf den Punkt zu bringen. Es braucht wieder Zeit zu theologisieren, intellektuell mit dem Glauben und um eine genaue Sprache zu ringen. Und das können und sollen alle Reformierten. Denn in der reformierten Kirche gilt das Priestertum aller Gläubigen. Die Reformatoren brachten damit zum Ausdruck, dass es keine Vermittlung durch Kirche und Priester braucht, da jeder Mensch fähig ist, sein eigenes Verhältnis zu Gott zu gestalten. Und dass alle Getauften, die sich mit dem Glauben auseinandersetzen – seelsorgerlich, geistlich und ganz praktisch – als »Priester« für andere Menschen da sein und die Kirche mitgestalten können.

Schriftprinzip versagt

Heute wird das allgemeine Priestertum mitunter als Freipass für allerlei unprofessionelles und unreflektiertes Handeln missverstanden. Es braucht theologische Fachleute, die beauftragt sind, sich – auch aus persönlichen Betroffenheit – Zeit zu nehmen, den Glauben zu studieren, um Begriffe zu ringen, ihr Wissen weiterzugeben und andere zu Fachpersonen weiterzubilden. Dies auch dann, wenn es um die Frage geht, was die Kirche ist. Kämpften die Reformatoren gegen eine omnipräsente und omnipotente Kirche, braucht heute niemand die Kirche.

Wenn das Heil nicht von der Kirche kommt, muss erklärt werden, wofür Kirche ist. Nicht historisch, sondern ganz aktuell. Zum Beispiel, dass es in einer hochindividualisierten Gesellschaft die Auseinandersetzung mit anderen Glaubenden und Suchenden braucht, um weiterzukommen. Denn das Schriftprinzip (Sola Scriptura) und die Idee, dass die Wahrheit in der Schrift offenliegt, hat bereits in der Reformationszeit versagt. Denn obwohl Luther, Zwingli und Calvin dieselbe Schrift lasen, war ihre Interpretation des Abendmahls jeweils eine ganz andere. In einer Zeit, in der das geschriebene Wort jegliche Autorität verliert und Bilder an Bedeutung zunehmen, müssten diese wieder zurück in die Kirche gebracht werden.

Beim Nachdenken über das Reformationsjubiläum wird mir klar: Als Reformierte können wir uns nicht länger hinter Luther und Zwingli verstecken, sondern müssen selber Antworten auf die Fragen der Zeit suchen. Als Getaufte und somit als Priesterinnen und Priester aus Betroffenheit gegen das protestieren, was das

Herz eng macht: in der Kirche, in der Gesellschaft. Dabei empfiehlt es sich, wohlüberlegt zu agieren, aber doch nicht bis zum Äussersten durchdacht. Denn manchmal braucht es eine provokante Äusserung, eine überraschende Tat, dass etwas ins Rollen gerät. Reformation ging immer mit Verlusten einher. Niemand hat das besser auf den Punkt gebracht als Zwingli: »Tuond umb Gotzwillen etwas Dapfers!«

Bis mir etwas Tapferes in den Sinn oder eben ins Herz kommt, feiere ich Reformation zum Beispiel, indem ich als Frau Gottesdienste in unserer Umgangssprache durchführe, bei denen verschiedenste Menschen mitwirken, die Schrift gelesen wird und Christus im Zentrum steht. ◆

Zum Weiterlesen:

www.thesenaufwurf.ch; Jürg Lauster, Der ewige Protest, München 2017; Luther heute. Ausstrahlungen der Wittenberger Reformation, Hrsg. von Ulrich Heckel u.a., Tübingen 2017

Inserat



FOTO: PRIVAT

Thala Linder arbeitet seit zehn Jahren als Pfarrerin, zur Zeit in der reformierten Kirchgemeinde Solothurn. Die 37-Jährige ist Mitglied im *aufbruch*-Redaktionsteam.

TERRA SANCTA (TOURS ✪



18.-29. Januar 2018 Ökumenische Begegnungstage in Jerusalem

Reise zur «Gebetswoche für die Einheit der Christen» nach Jerusalem, mit Pfr. Christoph Knoch, Muri-Gümligen BE

ab CHF 1490, inkl. Halbpension/ohne Flug

www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern
Telefon 031 991 76 89
info@terra-sancta-tours.ch

Klar ist anders

Rekurskommission weist Vorwürfe im Kirchenstreit von Egg zurück

Christian Urech



FOTO: ZUG

Christian Urech ist Deutschlehrer, Journalist und aufbruch-Mitarbeiter.

Nun ist also klar: Die *Rekurskommission der Katholischen Kirche im Kanton Zürich* hat die Vorwürfe eines Kirchgemeindeglieds gegen den Pfarrer und den Kirchgemeindepäsidenten zurückgewiesen, wie die Kirchgemeinde Egg in einem Kommuniqué am 28. Juni mitteilt (siehe Artikel Seite 58). In der Be-

schwerde war eine verletzte Fürsorgepflicht des Arbeitgebers geltend gemacht worden. Die »Vorwürfe des Mobbing und der systematischen Verletzung der personalrechtlichen Fürsorgepflicht« hätten sich nicht erhärtet, hält die Rekurskommission jetzt fest. Allerdings betont sie auch, dass die Kritik am Führungsstil und am Umgangston des Pfarrers ernst zu nehmen seien.

Der Konflikt sei von den Medien »instrumentalisiert« worden, beklagen die katholische Kirche im Kanton Zürich wie auch die Kirchgemeinde Egg unisono. Nun liegt es aber in der Natur der Sache, dass bei Mobbing, das üblicherweise im »stillen Kämmerlein« stattfindet und die Öffentlichkeit scheut, der Weg zur Klärung fast zwangsläufig über die Medien laufen muss – insbesondere in einem relativ geschlossenen System wie der katholischen Kirche. Ohne Öffentlichkeit bewegt sich in solchen Konfliktfällen meist gar nichts. Auch wenn der Rekurs in diesem Fall folgenlos ist: Transparenz entsteht nur auf Druck von aussen. Insofern ist die Kritik an den Medien in diesem Fall unangebracht.

Beschwerdeführer Jürg Simeon kann den Rekurs offenbar nicht weiterziehen, weil er selbst nicht Partei ist. Pfarrer und Kirchgemeindepäsident von Egg lassen verlauten, sie nähmen die Empfehlungen zur Konfliktlösung in den Bereichen Kompetenzverteilung und Kommunikation von der Rekurskommission entgegen. Hoffen wir, dass der »Entgegennahme« auch Taten folgen.

Lisa Mazzone, Co-Präsidentin des *Schweizerischen Zivildienstverbands CIVIVA* und grüne Nationalrätin, verurteilt den Nationalratsentscheid scharf, der den Wechsel zum Zivildienst erschwert. Künftig sollen Militärdienstpflichtige, die erst nach Beginn der Rekrutenschule in den Zivildienst wechseln, nur noch die Hälfte der bereits geleisteten Dienstage anrechnen können. »Wenn die Armee dienstleistenden Rekruten und Soldaten den Sinn ihres Einsatzes nicht vermitteln kann, muss sie ihre Hausaufgaben machen, anstatt den Zivildienst anzugreifen.« Der Vorstoss, so Mazzone, schränke das in der Bundesverfassung festgehaltene Recht auf einen zivilen Ersatzdienst weiter ein.



Lisa Mazzone

FOTO: CIVIVA

Marc Spescha, Anwalt und Spezialist für Migrationsrecht, bestätigte die verdrehte Rechtslage, der sich sieben Basler Sans-Papiers ausgesetzt sehen, deren Härtefallgesuche vom Migrationsamt bewilligt wurden. »Es ist tatsächlich eine paradoxe oder gar schizophrene Situation, dass dieselben Behörden, welche die Härtefälle bewilligen, verpflichtet sind, Anzeige zu erstatten.« Grund ist ein Officialdelikt, das von Amtes wegen zu verfolgen ist: Als Sans-Papiers haben sie mit ihrem illegalen Aufenthalt und ihrer unbewilligten Arbeitstätigkeit gegen Strafbestimmungen im Ausländergesetz verstossen. Wie die *TagesWoche* berichtet, hat das Migrationsamt offenbar einen gewissen Ermessensspielraum. Gemäss Speschas Erfahrung sieht das Migrationsamt im Kanton Zürich im Falle regulierter Sans-Papiers aus Opportunitätsgründen normalerweise von Anzeigen ab. »Gegenüber regulierten Sans-Papiers erscheint das Strafbedürfnis vielfach so stark reduziert, dass der Verzicht auf eine Bestrafung gerechtfertigt ist«, argumentiert Spescha.

Joël Allaz, wegen sexueller Übergriffe an Dutzenden von Kindern verurteilter pädophiler Kapuziner, wurde mit Zustimmung des Papstes von der Glaubenskongregation von den Ordensgelübden entbunden und aus dem Klerikerstand entlassen. Dies teilte die *Schweizer Kapuzinerprovinz* Ende Juni mit. Laut *kath.ch* wollen die Kapuziner den 77-Jährigen, der inzwischen krank und gebrechlich sei, dennoch »nicht einfach auf die Strasse stellen«. Gemäss »den

Ansprüchen des Evangeliums, welches Gerechtigkeit und Barmherzigkeit fordert, gewährt ihm der Orden weiterhin Unterkunft in einem seiner Häuser«, schreiben die Kapuziner. Allaz war zuletzt durch die Erscheinung des Buchs »Mon Père, je vous pardonne« von Daniel Pittet (s. Nr. 225, S. 12) in die Schlagzeilen geraten.

Felix Gmür, Bischof von Basel, rügte den Baselbieter Landeskirchenrat, der den Vertrag mit der bikantonalen Fachstelle *katholisch bl.bs* ohne Rücksprache mit den pastoralen Gremien und der Synode einseitig gekündigt hatte. Die »unabgesprochene Kündigung« der Fachstelle – sie bietet den Pfarreien in Basel und Baselland ihre Dienste in den Bereichen Spiritualität, Bildung, Diakonie und Öffentlichkeitsarbeit an – verletze eine gemeinsame Erklärung aus dem Jahr 2011, so Gmür. In dieser sei festgehalten, dass wichtige Entscheide immer in Absprache zwischen Landeskirchenrat und Bistum erfolgen sollten. »Es widerspricht in schwerwiegender Weise der bisherigen guten Zusammenarbeit und ist ein schlechtes Zeichen für unser duales System.« Weiter



Bischof Felix Gmür

FOTO: WOLFF SÜDBECK-RAUR

betonte Bischof Gmür, er stelle »hüben wie drüben einen grossen Vertrauensverlust fest, ohne dass die Probleme, die zur Kündigung geführt haben, für alle nachvollziehbar analysiert wurden«. Während Gmür versöhnlich für die Zukunft konfliktfeste Strukturen einfordert, fordern andere den Baselbieter Kirchenratspräsident **Ivo Corvini** zum Rücktritt auf.

Markus Zimmermann, Theologe und Vizepräsident der *Nationalen Ethikkommission*, warnt davor, die Kriterien für die Sterbehilfe immer weiter zu lockern, wie es *Exit* anstrebt. Der Verein will die Suizidbeihilfe auch auf gesunde Alte ohne Krankheitsdiagnose ausweiten. Gegenüber dem *Tages-Anzeiger* sagte Zimmermann: »Das geht Schritt für Schritt immer weiter: Bald wird die Begleitung dementer Menschen diskutiert, dann reicht die Lebensmüdigkeit als Kriterium.« Katastrophal findet der Ethiker zudem das Altersbild von *Exit*. »Wenn Menschen, die über 80 sind, massiv leiden müssen, um begleitet zu werden, dann kommt darin eine unglaubliche Abwertung menschlichen Lebens über 80 zum Ausdruck.« Dies erzeuge grossen gesellschaftlichen Druck auf die Betagten.

Offen über Tabuzone Angst reden

Ein Mensch, der seit Jahrzehnten in der Seelsorge tätig ist, bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: »In ein paar Monaten werde ich pensioniert, dann kann ich denken und sagen, was ich will.«

Die Arbeitsgruppe der *Pfarrei-Initiative* »Angst und Freiheit in der Kirche« setzt sich mit Angst und Freiheit im beruflich-kirchlichen Kontext auseinander. Mit Ängsten von Kirchenmännern und -frauen auf allen Ebenen, mit kirchlicher Angstmacherei und mit Freiheit, zu der wir – gemäss Galater 5 – berufen und befreit sind.

Die Angst hat verschiedene Grade und Gesichter. Kirchliche Mitarbeitende haben Angst, ihre Leitungsfunktion wahrzunehmen und unliebsame Entscheide zu fällen und tarnen stattdessen ihre Leitungsschwäche als Barmherzigkeit; sie haben aufgrund befürchteter Repressionen – etwa eine Stelle oder Beauftragung nicht zu erhalten – Angst, Reformanliegen mit ihrem Namen mitzutragen; sie haben Angst, Stellung zu beziehen, zu ihrem Lebensentwurf zu stehen oder gemäss ihrer innersten Überzeugung pastoral zu handeln.

Das beschäftigt uns als Arbeitsgruppe: dass Amtsträger gleichsam mit der Angst ihrer Mitarbeitenden rechnen können. Dass Angst aber auch auf gleicher Ebene ausgelöst wird. Und dass Angst mit Intransparenz, mit Verunsicherung, mit Entsolidarisierung der einen und Einsamkeit der anderen einhergeht. Auch, dass Angst oft einfach individualisiert und nicht auch als strukturelles Problem gesehen wird und es keine kirchlichen Räume gibt, in denen

über Angst offen gesprochen werden kann.

Die Arbeitsgruppe hat nach einer persönlichen Form der Annäherung an das Thema gesucht. Daher hat sie gut 20 kirchliche Mitarbeitende mit verschiedensten Funktionen zu einem vertraulichen Austausch über eigene und wahrgenommene Ängste im Kontext von Kirche und Glauben eingeladen, der vom Pastoraltheologen Nico Derksen geleitet wurde. Über diesen Austausch hinaus, der auch nach persönlichen und gemeinsamen Ressourcen und Quellen – auch Glaubensquellen – gefragt hat, um heilsamer mit Angst umgehen zu können – etwa die Bildung von Zellen gegen die Vereinzelung – hat sich der Fokus unserer Arbeitsgruppe mehr und mehr weg von der Angst und hin zur Freiheit bewegt. Jener Freiheit, die Paulus in seinem Brief an die Menschen in Galatien in sehr starke Worte kleidet.

Diese Freiheit der Töchter und Söhne Gottes möchten wir an unserer Tagung gemeinsam etwas auf die Spur kommen.

Jacqueline Keune



Tagung »Zur Freiheit hat uns Christus befreit!« für kirchliche Mitarbeitende, 15.11. 2017 in Zürich, Infos: J. Keune, Tel. 041 210 74 78, keune@bluewin.ch

Keine Frauenordination – Skandal



FOTO: WOLF-SÜDBECK-BAUR

Vor 15 Jahren wurden »contra legem«, also entgegen dem Kirchengesetz, sieben Frauen zu Priesterinnen geweiht. Anlässlich dieses Jahrestags rufen die deutsche und die österreichische *KirchlichenVolksBewegung* *Wir sind Kirche* erneut dazu auf, die Diskussion über die Erneuerung des Leitungsdienstes und seine Öffnung für Frauen auf allen kirchlichen Ebenen qualifiziert weiterzuführen und zu intensivieren.

»Der eigentliche Skandal war und ist es, dass die römisch-katholische Kirchenleitung den Frauen nach wie vor jedwede

Weihe und Ordination für den Leitungsdienst vorenthält, obwohl sich biblisch wie theologisch dafür keine stichhaltigen Gründe ins Feld führen lassen«, heisst es wörtlich in einer Pressemitteilung.

Die weltweit zunehmenden Weihen von Priesterinnen und die Beschäftigung mit der Frage der Frauenordination bewiesen, dass das 1994 von Papst Johannes Paul II. verfügte Diskussionsverbot das Gegenteil bewirkt hat. Immer mehr kirchentreu Menschen könnten die Haltung der Kirchenleitung in dieser Frage nicht verstehen und möchten die Berufung von Frauen zur Priesterin oder Diakonin durch eine Weihe bestätigt wissen, so *Wir sind Kirche*. **pd**

Gastkolumne



Hinter der Maske

Auf der einen Seite gibt es das Bild einer gastlichen Schweiz, die die Menschenrechte hochhält: Diese Schweiz gibt es nur in den Äusserungen unserer Behörden. Auf der anderen Seite gibt es die Realität hinter der Maske: eine Schweiz, die Familien trennt, Kinder aus ihren Schulklassen reisst und die Behandlung von Kranken abbricht, um sie in ein anderes europäisches Land zurückzuschicken, das für ihr Asylgesuch zuständig ist. Diese Realität mit Namen »Dublin« bekämpft *Solidarité sans frontières* schon lange durch Stellungnahmen, Petitionen, Demonstrationen und andere Aktivitäten. Und auch wenn die Jahre ins Land gehen und die Bedingungen für die Menschen, die in der Festung Europa Zuflucht suchen, immer härter werden, so geben wir nicht auf. Im April hat *Solidarité sans frontières* zusammen mit *Amnesty International*, *solidarité Tattes*, *Droit der Rester-NE*, dem *Collectif R* und der *Schweizerischen Flüchtlingshilfe* SFH einen Appell gegen die sture Anwendung der Dublin-Verordnung lanciert. Dieser Appell verlangt vom Bundesrat und den Kantonsregierungen, den Grundrechten der Flüchtlinge Vorrang einzuräumen vor der starren Anwendung eines Reglements. Sie müssen gemäss Dublin in dem Land Asyl beantragen, in dem sie zuerst europäischen Boden betreten haben.

Ist eine offene, demokratische und solidarische Schweiz möglich? Die Hoffnung besteht – dank der Organisationen, Aktivistinnen und Freiwilligen, die Tag für Tag dafür kämpfen. Unter www.dublin-appell.ch finden Sie den Appell mit der Möglichkeit zum Unterschreiben.

Amanda loset, Geschäftsführerin *Solidarité sans frontières*, www.sosf.ch.

Wo Migrantinnen Wurzeln schlagen können

Die »HEKS Neue Gärten« des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche Schweiz helfen Migrantinnen, hier im doppelten Sinne Wurzeln zu schlagen. Inspiriert wurden die Macher des Projektes von den »Prinzessinnengärten« in Berlin



In HEKS Neue Gärten können Migrantinnen beim Gärtnern unbeschwert Zeit verbringen

Von Vera Rüttimann

Als Erstes ist da dieser Duft. Es riecht nach frischer Minze, Thymian und nasser Erde. Wer das Gartentor zu den HEKS-Gärten in Zürich Auzelg nahe Oerlikon öffnet, blickt auf ein 1600 Quadratmeter grosses Areal. Ein Stück Oase für Menschen, die ihren heimatischen Boden aufgrund von Kriegen und wirtschaftlichen Krisen verlassen mussten. Die Frauen, die mit gebeugten Rücken zwischen Sträuchern stehen, kommen aus Afghanistan, Eritrea, Sri Lanka, Bosnien und dem Irak. Jede kann hier ihr eigenes Beet bepflanzen. So auch Sema*, die anonym bleiben möchte. Als die 32-Jährige vor drei Jahren aus dem Irak in Schweiz kam, fühlte sie sich sehr allein. Durch eine Bekannte erfuhr sie von den

HEKS-Gärten. Sema, die derzeit arbeitslos ist, sagt: »Die Arbeit in diesem Garten gibt mir eine feste Tagesstruktur und ein Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Das tut mir extrem gut.«

Vorbild »Prinzessinnengärten«

In der HEKS-Hütte auf dem Gelände sitzen die Frauen am Mittagstisch fröhlich schwatzend zusammen. Auf dem Tisch liegen frisch geernteter Schnittknoblauch, Kresse und Erbsen. Unter ihnen sitzt auch Lisa Moser. Die Zürcherin führt die Frauen als Programmleiterin der HEKS-Gärten und Naturgartenfachfrau ins Gärtnern ein. Sie hat auch diesmal ein paar handwerkliche Tipps parat, wie man Setzlinge richtig in die

Erde pflanzt und den Rasenmäher bedient. Lisa Moser ist hier ein bekanntes Gesicht. 2011 begann sie, bei den HEKS-Gärten zu arbeiten. Schon zuvor hatte sie von den »Prinzessinnengärten« aus Berlin gehört. Dieses viel gelobte Projekt war für die Zürcher Initianten eine Inspirationsquelle für die HEKS-Gartenprojekte. Die Macher Robert Shaw (Filmemacher) und Marco Clausen (Historiker und Kneipier) hatten 2009 eine grüne Vision: Sie wollten ein ungenutztes Gelände in einen Gemüsegarten verwandeln, mitten in der Stadt, wo alle mitmachen können. In Kreuzberg gelegen, ist auf einer Brachfläche auf rund 6.000 Quadratmetern ein mobiler, interkultureller Nachbarschaftsgarten entstanden, auf dem sich junge

Hipster mit einem grünen Daumen, türkische Anwohner und Flüchtlinge zum Gärtnern treffen.

Ein Garten als Lernort

Das Soziale mit dem Ökologischen zusammen denken – davon liess sich auch die HEKS inspirieren. Martina sagt: »Wie bei den Prinzessinnengärten begann auch hier ein spannendes soziales und ökologisches Projekt, von dem alle gegenseitig viel lernen können.« Das HEKS-Team vermittelt den Frauen nicht nur gärtnerisches Wissen, die Frauen lernen durch ihre Arbeit in Auzeleg auch, wie der Alltag hier funktioniert. Nicht nur, wo man Setzlinge und Saatgut kaufen kann, sondern auch, wie Abfall korrekt entsorgt wird. Weil Migrantinnen oftmals Samen aus der alten Heimat in die neue Heimat bringen, lernen die Schweizer HEKS-Mitarbeiterinnen neue Gemüsesorten und Kochrezepte kennen. »Ein Garten spiegelt auch die Kultur eines Landes wieder. An Sommerfesten, an denen auch gesungen wird, lernen wir so auch die Lebensweisen anderer Länder kennen«, berichtet Martina*.

Martina ist eine der Frauen, die ihre Hände an diesem Freitagnachmittag tief in die Erde stecken. Die Deutsche gehört zu den freiwilligen Mitarbeiterinnen, die den Flüchtlingsfrauen und Lisa Moser bei der Gartenarbeit zur Seite stehen. Sie betont: »Wie bei den Prinzessinnengärten in Berlin würde auch unser Garten nicht funktionieren ohne die vielen freiwilligen Helfer, die mir zur Seite stehen.« Das Projekt »HEKS Neue Gärten« ist seit 2012 konti-

nuierlich gewachsen. Aktuell werden sechs Standorte betrieben, vier in Zürich, je einer in Winterthur und Schaffhausen. Drei Gärten in Zürich werden von ihr geführt.

Wer der 60-Jährigen zuhört, dem wird schnell klar: Dieser Ort ist kein Ort für Hipster, die Guerilla-Gardening und das Anpflanzen von exotischem Gemüse als Freizeitbeschäftigung entdeckt haben. Hier geht es um mehr: um Seelenfrieden. Für das HEKS-Team können interkulturelle Gärten wie dieser einen Beitrag zur therapeutischen Traumaverarbeitung leisten.

Wie in Kreuzberg werden die Frauen nicht nach ihrer Fluchtgeschichte gefragt. »Für traumatisierte Menschen ist es wichtig, dass wir ihnen hier ein Stück Normalität anbieten können«, betont Lisa Moser. Die Abwesenheit von belastenden Themen und das Zusammensein im Garten sei das Kernstück des Projekts, so Moser. Die Frauen seien froh, dass hier nicht ihre bedrückenden Erlebnisse in Schlauchbooten oder auf Ämtern Thema sind, sondern das viele Unkraut im Beet, Schneckenpilger und der richtige Bau eines Tomatenhauses.

Die Frauen sind hier unter sich. Moser sagt: »Das wurde bewusst so entschieden. Manche Frauen haben auf der Flucht sexuelle Gewalt erlebt. Der Garten hier bietet ihnen einen Raum zur Erholung.«

Garten als Integrationsprojekt

Im Unterschied zu den »Prinzessinnengärten«, wo der Verkauf von Pflanzen, Ölen und Honig sowie das kleine Container-Café wesentlich zur Finanzierung

» Die Arbeit in diesem Garten gibt mir eine feste Tagesstruktur und ein Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Das tut mir extrem gut

Sema*

beitragen, wird der Garten in Auzeleg von der HEKS finanziert. Das Projekt wird unter anderem unterstützt durch die evangelisch-reformierten Kirchgemeinden und deren Kantonalkirche, die *Fachstelle für Integrationsfragen Kanton Zürich*, die *Ernst Göbner Stiftung* sowie private Spenderinnen und Spender.

Wie beim »Prinzessinnengarten« steht jedoch auch in diesem Garten neben der gesundheitsfördernden Arbeit der Frauen in freier Natur die soziale und wirtschaftliche Integration der Immigrantinnen und Flüchtlingsfrauen an zentraler Stelle. Deshalb wird in beiden Gärten konsequent Deutsch gesprochen. Wenn Immigrantinnen am Gartentag am Freitag frühmorgens nicht mehr in Auzeleg erscheinen, bedeutet das für Lisa Moser, dass die Frauen Arbeit gefunden oder einen Intensivdeutschkurs begonnen haben.

Pächter und ihre freiwilligen Helfer bauen bei Urban-Gardening-Projekten meist keine feste Bindung zu einem Garten auf und ziehen weiter, wenn ihr Grundstück einem Neubau weichen muss. Die Frauen hingegen, die in einem interkulturellen Familiengarten wie in Auzeleg arbeiten, entwickeln zu ihrem eigenen Beet eine tiefe Beziehung.

Die HEKS-Gärten sind für Lisa Moser ein Gewinn, da sie mehr seien als gewöhnliche Schrebergärten. Auch der Auzeleger Garten ist ein Ort, an dem sich junge und alte Leute, Frauen und Männer, Migrantinnen und Migranten und Einheimische begegnen können. Das Wachsen von Gemeinschaft ist manchen Frauen fast wichtiger, als das, was auf den Beeten gedeiht. ◆



Die Flüchtlingsfrauen treffen sich in der HEKS-Hütte in Auzeleg zum Mittagessen

www.heks.ch
prinzessinnengarten.net

*Name der Redaktion bekannt

Muss unser Lebensstandard sinken?

Der Mensch verbraucht zu viele Ressourcen und gefährdet damit das Leben auf unserem Planeten. Ist es an der Zeit, Überfluss und Verschwendung zu drosseln?



FOTO: WWF SCHWEIZ

Ion Karagounis, leitet das Departement Programm und ist Mitglied der Geschäftsleitung des WWF Schweiz. Ion Karagounis lebt mit seiner Frau bei Schaffhausen und schreibt in seiner Freizeit gerne Reisereportagen.

Wir müssen Ressourcen schonen

Die Antwort ist JA, solange wir »Lebensstandard« gleichsetzen mit »Verbrauch an natürlichen Ressourcen«. Ein Schweizer beansprucht dreimal so viele Ressourcen, wie die Erde langfristig herzugeben vermag. Bräuchten alle Menschen der Erde so viele Ressourcen wie wir, wäre der Kollaps nicht mehr weit.

Es gibt ein gewichtiges ABER: Wir dürfen »Lebensstandard« nicht gleichsetzen mit »Ressourcenverbrauch«. Der Lebensstandard ist zwar eine materielle Grösse – sie umfasst neben Trinkwasser und Nahrungsmittel auch Kleidung, Wohnung oder ärztliche Versorgung. Je effizienter wir diese Güter jedoch herstellen, desto weniger

Ressourcen brauchen wir.

Zudem bedeutet ein hoher Lebensstandard nicht, dass es uns automatisch gut geht. Dazu braucht es mehr: Gesundheit, eine erfüllende Arbeit, Geborgenheit, Wohlbefinden und Glück. Gerade zum Thema Glück gibt es viele Untersuchungen mit ähnlichen Resultaten: Um glücklich zu werden, ist tatsächlich ein minimaler Lebensstandard notwendig. Dann aber wächst das Glück nicht mehr proportional zum zusätzlichen Standard. Unsere Grosseltern waren nicht unglücklicher als wir, obwohl wir heute wesentlich wohlhabender sind.

Zurück zu den natürlichen Ressourcen: Menschen in armen Ländern haben nur dann eine Chance auf einen ausreichenden Lebensstandard und auf Glück, wenn sie genügend Zugang zu Ressourcen haben. Dazu aber müssen wir unseren Anspruch auf Ressourcen reduzieren. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit. Unser Glück wird das nicht schmälern – zum Glück! ◆

Er wird nicht sinken!

Das liegt im Wesentlichen an drei Fakten: Der Mensch ist kreativ, anpassungsfähig und, was das Verrichten von unangenehmer Arbeit angeht, faul. Wer wäscht schon gerne das Geschirr ab? Da erfinden wir doch lieber die Geschirrspülmaschine. Wer macht schon gerne Fliessbandarbeit? Da erfinden wir doch lieber Roboter. Und so wird es weiter gehen. Kreativität lässt sich nicht verbieten und Faulheit schon gar nicht.

Dass wir an die Grenzen unseres Planeten stossen, ist keine Überraschung. Unser Lebensraum ist nicht unendlich mit Ressourcen ausgestattet. Dass wir auf die Knappheit an Ressourcen mit Kreativität und Faulheit reagieren, ist auch keine Überraschung. Unannehmlichkeiten führen zu Anpassungen. Die Fortschritte, die wir im Umgang mit dieser Knappheit machen, sind erstaunlich. Die 2000-Watt Gesellschaft ist möglich und wird kommen.

Bedeutet das, dass unser Lebensstandard sinkt? Wohl kaum. Manch einer mag es als Einschränkung empfinden, dass er nicht mehr im Winter bei offenem Fenster und pfeifender Heizung schlafen kann. Aber unsere Lebensqualität wird durch eine stabile Umweltentwicklung auch positiv beeinflusst.

Der Mensch ist ein anpassungsfähiges Wesen. Wenn es eng wird, ändert er sogar seine Ziele, Wünsche und Träume. Wie viel Lebensqualität haben wir durch das Internet gewonnen? Wird unser Leben angesichts der physischen Begrenzungen nicht immer virtueller? Nein, unser Lebensstandard wird nicht sinken. Aber unsere Lebensmodelle werden sich ändern. ◆



FOTO: WELLERSHOFF & PARTNERS LTD.

Klaus W. Wellershoff ist Verwaltungsratspräsident und Senior Client Partner der international tätigen Unternehmensberatung Wellershoff & Partners Ltd. Der Wirtschaftsprofessor war bis 2009 Chefökonom bei der UBS.



FOTO: PD

» Eigentlich prägen Liebe und Nächstenliebe meine Politik

Maria Pappa

Die Stadträtin

Sozial, katholisch und Seconda. Für Maria Pappa ist die Wahl in den St. Galler Stadtrat im Herbst 2016 die grösste Überraschung ihres Lebens

Von Celia Gomez

Amtshaus, St. Gallen: Hier arbeitet die Stadträtin Maria Pappa, Vorsteherin der *Direktion Bau und Planung*. Ihre Wahl im November letzten Jahres kam für viele überraschend. Maria Pappa empfängt mich in ihrem hellen, grossräumigen Büro. Direkt und ohne Smalltalk steigt sie ins Gespräch ein. »Ich hätte nie gedacht, Stadträtin zu werden«, erzählt sie. Maria Pappa ist seit 2010 Schweizer Bürgerin, vor der Einbürgerung war Politik für sie kein Thema. Sie arbeitete bei einer Versicherung, als sie sich entschied, etwas Neues zu beginnen. Sie nahm die Ausbildung zur Sozialpädagogin in Angriff und startete wieder ganz von vorn. Sie arbeitete mit straffälligen Jugendlichen – eine grosse Herausforderung, doch die Arbeit mit Menschen begeisterte sie.

Maria Pappa ist eine so genannte »Seconda«, ist also in der Schweiz geboren, während ihre Eltern in den sechziger Jahren aus Italien ausgewandert sind. Bis zum Kindergarten sprach sie nur Italienisch. In der Schule wurde Pappa mit negativ urteilenden Bildern über Migrantinnen und Migranten konfrontiert: Als Tochter von Italienern erwarteten die Lehrpersonen wenig von ihr. Dann wechselte Maria Pappa die Schule und gehörte plötzlich zu den

besten. »Da die neue Lehrperson nicht viel über mich wusste, konnte ich einen kompletten Neustart beginnen.« Während Besuchen in Italien spürte die 43-Jährige, dass sie dort als Ausländerin wahrgenommen wurde. Diese Zerrissenheit zwischen zwei Kulturen prägten Pappa. Nach vierzig Jahren in der Schweiz fand sie es doch an der Zeit, sich einbürgern zu lassen. Auf ihre Bewerbung folgte ein Standardbrief, der sie dazu aufforderte, Deutsch zu lernen. »Einen solchen Brief an alle Bewerbenden zu schicken, ohne sich die Personen genau anzuschauen, zeigt eine ablehnende Haltung«.

Als Doppelbürgerin war Maria Pappa nun entschlossen, politisch aktiv zu werden. CVP, CSP und SP kamen für sie in Frage. Während in der CVP die aktiven Personen sie nicht überzeugen konnten, liess sich mit der CSP kein Treffen arrangieren. So kam sie über einen Bekannten zur SP und wurde 2012 ins St. Galler Stadtparlament gewählt. Insbesondere die soziale Gerechtigkeit »für alle, statt für wenige« sieht Pappa als einen Wert, der sowohl für ihre Partei als auch für ihren Glauben zentral ist.

Auch in der Kirche ist Maria Pappa aktiv engagiert. Das soll ihr bei der Wahl ei-

nige Stimmen auch aus dem CVP-Lager eingebracht haben. Welche christlichen Werte prägen ihre Politik? »Der Respekt gegenüber anderen Menschen. Eigentlich die Liebe und die Nächstenliebe«, antwortet sie. Die Offenheit, anderen Menschen zu begegnen, ist für Pappa ein wichtiger Punkt. Religiös ausgerichtet ist ihr politisches Engagement jedoch nicht. »Religion wird von verschiedenen Menschen auf verschiedene Weisen interpretiert. Oft ist Religion ein Instrument, verbunden mit ausschliessenden dogmatischen Haltungen.« Das sieht die Stadträtin jedoch anders, denn für sie ist Kirche ein Ort der Reflexion: »In der Kirche reflektiere ich meine Grundwerte, die meine Quelle sind«, erklärt Pappa und nimmt ihr Wasserglas in die Hand. »Ich frage mich jeweils: Bin ich am Wasser, an der Quelle, die mir Energie und Freude schenkt? Aber nicht das Wasser sagt mir, was ich zu tun habe, sondern die Reflexion«, sagt die Magistratin und rekt ihr Glas. Und gerade weil die Kirche aus Menschen bestehe, sei sie nicht hierarchiegläubig. Pappa begegnet den Menschen in den Institutionen, nicht Amtsträgern. Was diese effektiv tun, nicht was sie sagen, ist für die Sozialdemokratin entscheidend. Bei ihrer Zusammenarbeit mit dem Bistum St. Gallen schätzt die Stadträtin denn auch die offene und kritische Haltung der kirchlichen Repräsentanten. »Hier fühle ich mich wohl. Das könnte in anderen Bistümern aber ganz anders sein.«

In der Stadtplanung berücksichtigt Maria Pappa die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen. Sie möchte Begegnung ermöglichen und niemanden ausschliessen. So ist beispielsweise die Pflasterung der Stadt und die Orientierung für Blinde ein Thema. Ihre nächsten Ziele? Maria Pappa setzt sich keine, für sie zählen die nächsten Schritte. Im Moment bedeutet dies für sie, ihre Arbeit als Stadträtin gut zu meistern und zum Wohlergehen der Bürgerinnen und Bürger St. Gallens beizutragen. »Wo man letztendlich hinkommt, ist immer ein wenig offen. Vor eineinhalb Jahren hätte ich nie gedacht, dass ich diesen Weg einschlagen würde.«

Mobbing in den Kirchen

Mobbing in den Kirchen – gibt es so etwas überhaupt? Selbstverständlich! Doch einiges spricht dafür, dass es Unterschiede gibt im Vergleich zum Mobbing in anderen Institutionen und in Firmen

Von Christian Urech

Darf es in einer Institution, die sich der christlichen Nächstenliebe verschrieben hat, überhaupt Mobbing geben? Ja, denn auch in den Kirchen sind ganz »gewöhnliche« Menschen tätig und es kann deshalb auch hier zu »fortgesetzten, aufeinander aufbauenden Attacken und Handlungen, Anfeindungen und Schikanen, die auf die Zerstörung der Ehre und Persönlichkeit eines Menschen abzielen« (Definition »Handbuch Mobbing-Rechtsschutz«), kommen. Zahlen darüber, ob solche Fälle innerhalb der Kirchen häufiger oder weniger häufiger sind als in anderen Institutionen oder in Firmen, gibt es nicht. In der »Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2012« des *Bundesamtes für Statistik* berichtete jede sechste erwerbstätige Person in der Schweiz, schon einmal Opfer von Diskriminierung oder Gewalt geworden zu sein. 16 % der Männer und 19 % der Frauen gaben an, dass sie an ihrem Arbeitsplatz mindestens eine Form von Diskriminierung oder Gewalt erfahren hätten. Fälle von Einschüchterung, Belästigung oder Mobbing wurden am häufigsten (7 %) genannt, gefolgt von verbaler Gewalt (5 %).

Konflikte gehören zum Leben und führen – fair ausgetragen – dazu, Interessen und Standpunkte zu klären und Lösungen zu finden. Im Gegensatz dazu zielt Mobbing nicht darauf ab, miteinander einen für alle gangbaren Weg zu suchen, sondern eine Person gezielt auszuschliessen. Das heisst, eine oder mehrere Personen handeln wiederholt und über einen längeren Zeitraum feindselig gegen eine andere Person. Ihr wird überflüssige oder sinnlose Arbeit aufgeladen, ihre Arbeit ständig kontrolliert oder eine unrealistische Zeitlimite für sie festgesetzt. Manchmal sind die Jobs, die der Vorgesetzte dem Opfer aufbürdet, auch zu schwierig, sodass das Scheitern vorprogrammiert ist. Handkehrum erhält das Opfer gar keine Arbeit zugewiesen, was fast noch schlimmer ist. Der Zugang zu den Kommunikationsmöglichkeiten wird eingeschränkt, die Teilnahme an Sitzungen und die Einsicht in Protokolle und Doku-



Ist denn das Unglück alles mein? Detail an der Stützmauer der Ruine der Kirche St. Christoph in Mainz

mente werden verweigert, Termine nicht eingehalten. Gelegenheiten für Austausch und Gespräch reduzieren sich auf ein Minimum. Auf Gesundheit und körperliche Integrität des Opfers wird immer weniger Rücksicht genommen. Es kommt zu Drohungen, die manchmal auch wahrgemacht werden. Die Akteure kritisieren das Opfer vor Publikum. Nicht selten machen sie sich über sein Privatleben lustig und verbreiten Gerüchte und Verleumdungen.

Gezieltes Fertigmachen

Zu Opfern werden häufig Menschen, die sich aufgrund ungleicher Machtverhältnisse nur schwer oder gar nicht wehren können. Die regelmässigen persönlichen Angriffe setzen sie unter psychischen Druck und schädigen ihr Selbstwertgefühl noch mehr. Ein Teufelskreis beginnt zu wirken: Nervosität, Ohnmachtsgefühle, Leistungs- und Denkblockaden, Zweifel an den eigenen Fähigkeiten, Angstzustände und Konzentrationsschwächen führen zu weiteren

Angriffsflächen, die sofort ausgenutzt werden. Viele Opfer leiden unter Schlaflosigkeit und psychosomatischen Beschwerden. Das führt häufig dazu, dass die Betroffenen traumatisiert sind und krankgeschrieben werden müssen, schliesslich ihren Job verlieren und nicht selten ganz aus dem Arbeitsprozess ausscheiden. Auch Suizide kommen vor.

Inwiefern könnte sich Mobbing in kirchlichen Institutionen vom Mobbing in anderen Institutionen und Firmen unterscheiden? Auch darüber gibt es in der Schweiz keine systematischen Studien oder Untersuchungen. Trotzdem deuten Fallbeispiele und Expertenmeinungen darauf hin, dass diese Unterschiede tatsächlich existieren. Mobbing im kirchlichen Rahmen kann von Pfarrpersonen ausgehen oder aber diese selbst betreffen. In einer katholischen Kirche in Zug wurde ein beliebter Chorleiter und Organist vom Kirchenrat entlassen, weil es offenbar Unstimmigkeiten zwischen dem Musiker und der Gemeindeleiterin über die Kirchenlieder gab,

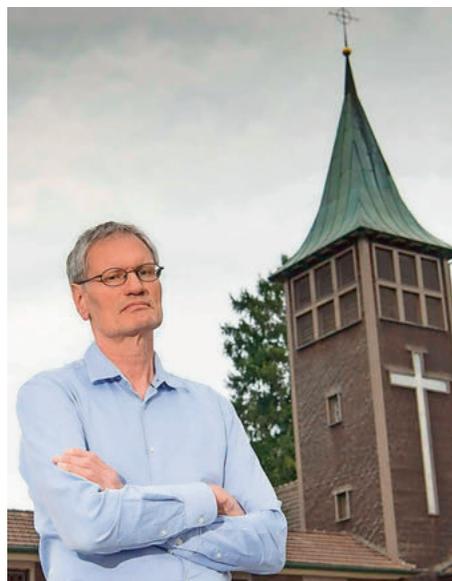
die im Gottesdienst gesungen wurden. In der katholischen Kirche von Egg ZH treffen die Mobbingvorwürfe den Pfarrer, dem vorgeworfen wird, immer wieder Mitarbeitende gemobbt, öffentlich abgekanzelt und schikaniert zu haben. Kirchenmitglied Jürg Simeon ergriff daraufhin die Initiative, brachte den Fall an die Öffentlichkeit und reichte eine Aufsichtsbeschwerde gegen den Kirchgemeindepräsidenten und den Pfarrer ein – die Opfer selbst waren als wirtschaftlich Abhängige und als zutiefst Verunsicherte dazu nicht in der Lage. Die Verunsicherung und das Misstrauen gegenüber dem Arbeitgeber war so gross, dass sie die extra dafür geschaffene Ombudsstelle zuerst nicht aufsuchten. Die von der katholischen Kirche eingerichtete Beratungsstelle für kirchliche Mobbingopfer bemüht sich zwar um Unparteilichkeit, Ombudsmann Helmut Steindl hilft, die Mobbingopfer zu schützen und zu unterstützen. Bei mangelnder Einsicht des Täters hat er aber keine Handlungsbefugnis, und wenn die Kirchenführung nicht handelt, kann er auch nichts tun. Vor zwei Jahren wurde ein mobbender katholischer Pfarradministrator nach langem Zögern des verantwortlichen Generalvikars Josef Annen von Uster in den Kanton Glarus versetzt, wo es prompt zu einem neuen Mobbingfall kam, dessen Opfer an die Presse gelangte. Und in der reformierten Kirche von Fällanden eskalierte im letzten Frühling zwischen den beiden Pfarrern ein lange schwelender Streit. Es ging um Drohbriefe und wüste Beschimpfungen, für welche die angegriffene Pfarrerin ihre Kollegin verantwortlich gemacht hatte.

Der *aufbruch* hat mit Aufsichtsbeschwerdeführer Jürg Simeon und einigen Mobbingopfern, die anonym bleiben wollen, längere Gespräche geführt. Für Simeon zeigt sich eine Tendenz der Kirche, Konflikten auszuweichen, Negatives zu verdrängen und Probleme auszusitzen – auch wenn in der Mobbingbroschüre der katholischen Kirche in Zürich etwas anderes steht. Dies nicht nur, um das Image der Kirche zu schützen, sondern auch aus gewissenmassen moralischen Gründen: Was nicht sein darf, kann nicht sein. Oft handelt die Kirchenleitung erst auf Druck der Öffentlichkeit, sprich: der Medien. Dazu kommt, dass gerade die Welt der katholischen Kirche relativ abgeschlossen ist. Oftmals wehren sich Opfer nicht, weil sie Angst um ihre berufliche Existenz haben resp. befürchten, als abgestempelte »Trouble-Maker« keine neue Stelle mehr zu fin-

den. Zudem herrsche in kirchlichen Kreisen oft noch ein hierarchisches, ja feudales Denken vor: Der Pfarrer sei der Pfarrer und den kritisiere man nicht, während das Fussvolk (Diakone, Pastoralassistenten, Katechetinnen) sozusagen als kirchliches Kanonenfutter diene.

Jürg Simeon hat ein Déjà-vue. Bei den sexuellen Übergriffen sei die Sache ähnlich abgelaufen. Nur durch Veröffentlichungen und durch die Justiz habe dem Verdrängen ein Ende bereitet und eine Nulltoleranz proklamiert werden können. Sexuelle Übergriffe und schweres Mobbing seien im Grunde genommen das Gleiche – seelische Übergriffe.

Karl Ruhner unterscheidet in einem schon etwas älteren Artikel, mit dem Titel »Anpassung, Einschüchterung, Kontrolle«, der zuerst in *Psychologie heute* erschienen und heute auf der Website des deutschen *Vereins gegen psychosozialen Stress und Mobbing* zu finden ist, die folgenden kirchenspezifischen Formen des Mobbings: **Anonymes Mobbing** kenne im Unterschied zu gängigem Mobbing kein Subjekt. Das Mobbing lasse sich an keiner Person festmachen. Das System selbst produziere den Leerlauf, der die Betroffenen in die Krise treibe. Papiere, Konzepte, Rahmenrichtlinie, Pläne und Materialien müssten ausgearbeitet werden und landeten dann, bildlich gesprochen, in einer Schublade. Beim **moralischen Mobbing**



Jürg Simeon reichte eine Aufsichtsbeschwerde gegen den Pfarrer und den Kirchgemeindepräsidenten von Egg ein. Diese Beschwerde hat die Rekurskommission der Katholischen Kirche im Kanton Zürich jetzt zurückgewiesen: Der Vorwurf der Mobbings habe nicht erhärtet werden können (siehe Kommentar S. 12)

liessen sich meist auslösende Akteure ausmachen. Sei der Ball einmal ins Rollen gekommen, funktioniere das System jedoch wie von selbst. Viele Mitarbeitende würden durch das Moralmobbing zur Verstellung verleitet: homosexuelle Pfarrer und Pastoren, alkoholranke, ess-, arbeits- und/oder sexsüchtigen Priester und Geistliche. Gehandelt würden Verstösse gegen die Kirchenmoral aber nur dann, wenn sie nicht mehr vertuscht werden könnten. Dadurch sollten die eigene, scheinbare moralische Überlegenheit gesichert und Zweifel oder Emanzipationsversuche abgewehrt und der Schein der Anständigkeit gewahrt werden. Letztendlich gehe es also um Angstabwehr und um Verleugnung des Versagens. Die Wirkung: Anpassung und Einschüchterung von Mitarbeitern. Die Methode des **Pastoral-Mobbing** besteht laut Ruhner darin, dass der Vorgesetzte die Beziehungsebene zum Untergebenen ausnutze. Durch Verhalten, Stimmlage, Kopfhaltung signalisiere er persönliches Verständnis und spiele die Rolle des Seelsorgers. Auf diese Weise setze er die Wünsche und Forderungen des Vorgesetzten geschickt durch.

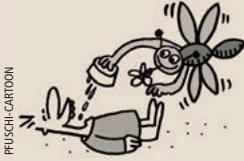
Ohne diese drei Mobbing-Strukturen könnte vor allem die katholische Kirche ihren gesellschaftlichen Einfluss nicht mehr wahren, ist Ruhner überzeugt. Durch die hohe Zahl von Arbeitsplätzen in den Kirchen und ihren Unterorganisationen sei eine ganze Bevölkerungsgruppe in abhängiger Bevormundung gehalten. Dank des Kirchenmobbings sei es möglich, interne Kritiker und Abweichler ruhig zu halten.

Die Kirche versuche, das Reine, Makellose, Fehlerfreie, Gute – die *eine* Wahrheit – zu repräsentieren. Sie werde dadurch zum Opfer ihrer eigenen »Dogmenfalle« und pflege so ihre eigenen Sektenstrukturen mit allen negativen Auswirkungen.

In Deutschland gibt es eigens einen Verein, der sich für Mobbingopfer in der Kirche einsetzt. »Ähnlich wie der kleine David gegen den Gewaltmenschen Goliath kämpfte, wehrt sich der kleine Verein gegen Unrecht und Mobbing in der grossen Machtinstitution ›Kirche‹«, definiert sich der Verein selbst. In der Schweiz gibt es eine solche spezialisierte Stelle (noch) nicht; Mobbingopfer auch aus kirchlichen Kreisen finden jedoch Unterstützung bei der Mobbing-Zentrale Schweiz. ◆

www.david-gegen-mobbing.de
www.mobbing-zentrale.ch
 Bezug Mobbing-Broschüre:
synodalrat@zh.kath.ch

Milch & Honig

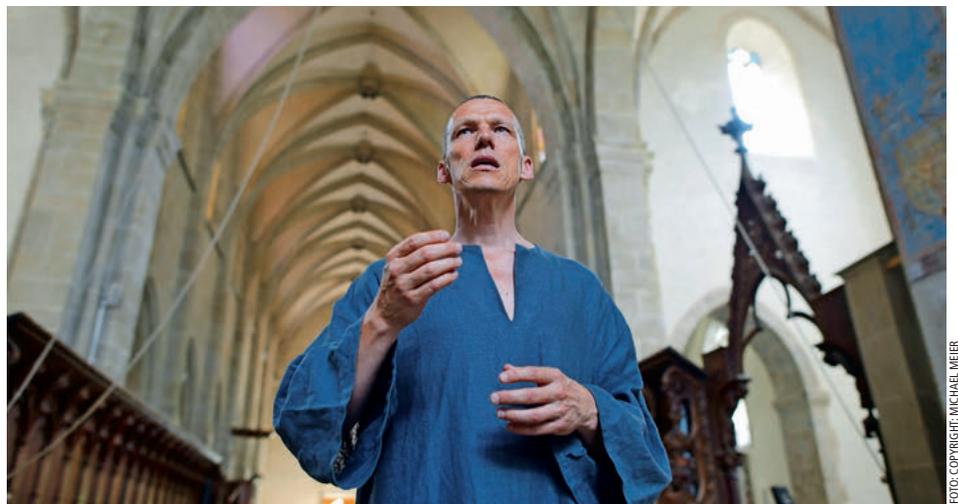


... schenken wir Generalvikar Martin Kopp, der seit zwölf Jahren Jugendlichen mit Problemen eine Anlaufstelle in Form einer WG anbietet. Als das *Rote Kreuz* bei ihm anfragte, ob er junge Asylanten aufnehmen könne, winkte er nicht ab. Vier muslimische Jugendliche leben heute im *Clubhuus*, drei davon stammen aus Afghanistan, einer aus Somalia. Damit die Verständigung auch funktioniert, organisiert Kopp hauseigenen Deutschunterricht. Heute könne er sich mit den vier Asylanten ganz leidlich auf Deutsch unterhalten, erklärt der Generalvikar gegenüber *Kirche heute*. Die Jugendlichen müssen, wie die anderen Bewohner auch, bei der Hausarbeit mithelfen und lernen dabei viel über hiesige Gepflogenheiten. Wir ziehen unseren Hut vor dieser wertvollen Integrationsarbeit von Generalvikar Kopp.

Frösche & Heuschrecken



... erhält das Bistum Basel. Nachdem seit Mai dieses Jahres das Bistum mit dem *Regenbogenpastoral* offiziell Menschen mit einer anderen sexuellen Orientierung »explizit willkommen« heisst, wollten wir schon »Milch und Honig« spenden. Dass es sich dabei ausschliesslich um ein seelsorgerliches Angebot für Homosexuelle, Bisexuelle, Transpersonen und Intersexuelle und nicht um die Akzeptanz der jeweiligen Lebensformen handelt, sollte sich kurz danach deutlich zeigen. Mitte Juni verweigerte das Bistum Basel einem schwulen Theologen das Engagement als Seelsorger in der psychiatrischen Klinik St. Urban LU. Der Betroffene erhielt die *Missio* nicht, weil er in eingetragener Partnerschaft lebt. Die Klinik hätte den Theologen gerne eingestellt.



Markus Amrein verkörpert im Musiktheater *Ranft-Ruf* Niklaus von Flüe

Der Ruf des Ranft

Einfach gefallen ist es Bruder Klaus nicht, Familie und Beruf aufzugeben, um seiner Berufung zu folgen. Zwanzig Jahre rang er mit sich, bis er sich für die Einsiedelei entschied. Dieser inneren Zerrissenheit widmet sich das Musiktheaterstück »Ranft-Ruf«. Das Schauspiel macht die Visionen des Mystikers in Sprache, Musik und Gesang erlebbar. Dabei kommen Originaltexte zum Einsatz, begleitet durch

ein Vokalquartett und Cello. Die Uraufführung von »Ranft-Ruf« findet am Samstag, 16. September 2017, in der Klosterkirche von Kappel am Albis statt. »Die Besucher des Musiktheaters sollen nach Hause gehen und sich fragen: Lebe ich meine Berufung?« Dies hofft Markus Sahli, Initiant des Musiktheaters und Leiter des Kloster Kappel.

www.ranft-ruf.ch



Gemeinsames Kochen soll den interreligiösen Dialog fördern

Interreligiöses Kochen

Switching Tables nennt sich der Anlass, bei dem der interreligiöse Dialog unter Studenten gefördert werden soll. Zwölf junge Menschen aus Judentum, Islam und Christentum fanden sich im April in den Räumlichkeiten der katholischen Hochschulgemeinde *aki* zusammen, um miteinander zu reden und zu essen. Die Initianten hatten den Abend nach dem Prinzip des »Running-Dinners« gestaltet: Die Teilnehmenden bildeten Zweiertteams. Jedes Team kochte eine Vor- oder Hauptspeise und durfte bei einem anderen Team einen Gang essen. Zum Dessert trafen sich alle Teams, um den Abend miteinander aus-

klingen zu lassen. Unser jüngstes Redaktionsmitglied Celia Gomez berichtet von dem Abend: »Die Stimmung während den Mahlzeiten war entspannt. Zu Beginn überwog der Smalltalk, es ging um Studium, Arbeit und Freizeit. Erst nach der Kennenlernphase wandte man sich spannenderen, brisanteren Themen zu.« Trotz Gesprächen über verschiedenste Themen seien unausgesprochene Fragen in der Luft hängen geblieben. »Wie stehst du zu Sex vor der Ehe?« Diese Frage habe der Studentin auf der Zunge gebrannt, »mein Anstand verbot mir jedoch, sie den Jüdinnen zu stellen.«

www.aki-zh.ch



BILD: IPPNW/MATTHIAS WALTER

Die dunklen Wolken der Atomenergie macht ein Kongress für alle Interessierten in Basel zum Thema

Zukunft und Menschenrechte im nuklearen Zeitalter

Der Kongress »Menschenrechte, künftige Generationen und Verbrechen im nuklearen Zeitalter« thematisiert die Frage, wo militärische und zivile Nutzung der Atomenergie zu Menschenrechtsverletzungen führt – heute und gegenüber zahllosen künftigen Generationen. Neu ist – deshalb spricht der öffentliche Kongress im September in Basel breite interessierte Kreise an –, dass nicht nur von medizinischen Folgen der ionisierenden Strahlung sowie von Belastungen von Luft, Boden und Wasser die Rede sein wird, sondern zusätzlich auch die juristische Dimension ausgeleuchtet werden soll bei der Suche nach Möglichkeiten, im Sinne eines integrativen Strahlenschutzes konkrete Handlungsperspektiven aufzuzeigen. Dabei meint »integrativ«,

dass im Blick auf den Strahlenschutz die relevanten Gebiete – etwa Arbeitsrecht, Medizindiagnostik und -therapie sowie Baurecht – auf der Basis des Vorsorgeprinzips aufeinander abgestimmt und diskutiert werden. Konkret sind etwa die aktuellen internationalen Strahlenschutzbestimmungen ungenügend und gezeichnet von Bücklingen vor der Nuklearwirtschaft.

Wolf Südbeck-Baur

Kongress »Menschenrechten, zukünftige Generationen und Verbrechen im nuklearen Zeitalter«, 14.–17. September 2017, Uni Basel, organisiert u. a. von Ärzte für soziale Verantwortung und zur Verhütung eines Atomkriegs IPPNW, SAFNA, Basel Peace Office, Infos, Anmeldung: www.events-swiss-ippnw.org

Leben und Sterben in Syrien

Was hat ein Dominospiel mit einer Fassbombe zu tun? Für Hamed Abboud sehr viel. Wenn die Dominosteine umfallen, einer nach dem anderen, denkt der syrische Dichter an die systematische Zerstörung, die Assads Fassbomben über Wohnquartiere in Aleppo gebracht haben. Die Zerstörung geschieht »planlos, aber systematisch«. Der Alltag, von dem der 30-jährige Syrer erzählt, ist gänzlich von Gewalt durchdrungen. Wo Kinder von Scharfschützen erschossen werden, hat das Spielen jegliche Unschuld verloren.

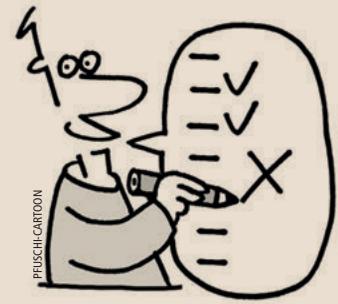
Hamed Abboud sucht Bilder für das Syrien der Gegenwart – dessen brutale Realität wir Aussehenstehende nicht ermessen können. Seine Texte sind tiefschwarze Betrachtungen des



Hamed Abboud
Der Tod backt einen Geburtstagskuchen
Texte auf Deutsch und Arabisch. Verlag pudelundpinscher, Wädenswil 2017, 152 Seiten, CHF 28.–

Lebens im Krieg. Sarkastisch lässt Abboud ein Massengrab zu Wort kommen oder sucht nach der richtigen Todesart: »Wandere um eines besseren Lebens willen nicht aus, sondern um eine besseren Todes willen. Stirb sauber und steril durch das Salz des Meeres statt durch Chemiewaffen.« Der Dichter erzählt auch von all jenen, die wie er ihre »Heimat verlassen haben. In den weit entfernten, kalten Ländern« des Exils gibt es niemanden, mit dem man, wie in Syrien unter Familie und Freunden üblich, Kleider tauschen könnte. »Du bist schwächer als früher, denn du trägst nicht den Mantel deines Vaters.« Hier

schreibt einer von Syrien, der es wissen muss – hart, absurd und radikal. **Martina Läubli**



PEUSCH-CARTOON

► **Theologie erleben:** Der Campus Kappel bietet die Gelegenheit, eine Sommerwoche lang den Fragen des Lebens und den eigenen Überzeugungen auf den Grund zu gehen. Vom 17.07.2017 bis 21.07.2017 im Kloster Kappel. www.campuskappel.ch

► **Schweizer Blick auf den Zionismus:** Ein Beitrag der Schweizer Juden zum 120-jährigen Jubiläum des Ersten Zionistenkongresses in Basel. Die Veranstaltung »Schweizer Blick auf den Zionismus – ein Beitrag der Schweizer Juden« findet am 21.08.2017 ab 17.30 Uhr im Hotel Les Trois Rois Basel statt. www.swissjews.ch

► **Der Eremit:** Dieter Ockenfels inszeniert mit »Der Eremit – eine Begegnung mit Niklaus von Flüe« von Paul Steinmann ein Theaterstück zu Bruder Klaus. Es verbindet die Lebensthematik des Eremiten mit persönlichen und aktuellen sozialpolitischen Themen. Die Aufführungen finden an unterschiedlichen Orten der Schweiz statt. Erstaufführung am 24. August im Pfarrezentrum Bruder Klaus, Milchbuckstrasse 73, Zürich. www.fastenopfer.ch

► **Schweigen für den Frieden:** Das Romero-Haus organisiert am 2. September am Kornmarkt in Luzern einen Schweigekreis. Von 12.15 bis 12.45 soll mit dem gemeinsamen Schweigen auf das Elend von Flüchtlingen, auf Krieg, Hunger und Unterdrückung weltweit reagiert und so ein Zeichen der Anteilnahme und gegen die Gleichgültigkeit gesetzt werden. www.comundo.org

► **Humor - heilsam und ansteckend!:** Der Humorkongress beschäftigt sich mit der Bedeutung des Humors für Gesundheit und Soziales. Er zeigt etwa, wie Humor als Prävention und Therapie im Umgang mit Menschen in Altersheimen eingesetzt werden kann. Veranstalter: HumanCare Schweiz, 16.-17. September, Congresszentrum Basel, Infos, Anmeldung: www.humorkongress.ch

► **Fürsorge oder Prävention?** Zum Zusammenwirken von strafrechtlichen Massnahmen und Erwachsenenschutz. Das Recht bedient sich psychosozialer Instrumente, setzt aber auch Zwangsmittel zur Durchsetzung der Massnahmen ein. Die Tagung unter Leitung von Prof. Martino Mona und Hans-Peter von Däniken, Direktor Paulus-Akademie, behandelt aktuelle Praxisfragen. 7. bis 8. September, 9.15, Hotel Glockenhof, Sihlstrasse 33, 8001 Zürich, Anmeldung: www.paulusakademie.ch



Ich, der Neuabonnent, bestelle zur regelmässigen Lieferung per Post:

o Jahresabo *aufbruch* (6 Ausgaben) zum Preis von CHF 88

o 2-Jahres-Abo *aufbruch* zum Preis von CHF 160

Name, Vorname

.....

Strasse

.....

PLZ, Ort

.....

E-Mail

.....

Datum, Unterschrift

.....

Ich habe oben stehenden Neuabonnenten gewonnen. Ich bin selber Abonnent des *aufbruch* und bleibe es für mindestens 1 Jahr.

Name, Vorname

.....

Strasse

.....

PLZ, Ort

.....

E-Mail

.....

Datum, Unterschrift

.....

Eine Prämie erhalten nur Abonnenten, die neue Abonnenten gewonnen haben.

Bitte schicken Sie mir als Dankeschön eine Prämie:

o Buch «Wie hast du's mit der Religion?»

o Interkultureller Kalender von IRAS-COTIS

o Buch «Wege zur Menschlichkeit» von Eugen Drewermann.

Bitte senden an:

aufbruch-Aboservice, % Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, 079 628 25 78, abo@aufbruch.ch

Aus unserem Blog



EPD, FRIEDRICH STARK

Liebt Dich Dein Computer?

Von Ueli Mäder

Wir sind von Geräten umgeben, die recht geschickt sind. Sie wissen immer mehr, auch über uns. Das beeindruckt und beunruhigt mich.

»Liebt Dich Dein Computer?«, las ich heute früh. Gleich nach dem Frühstück. Beim ersten Online-Check. Gut gemacht, denke ich. Und klicke die Mail an. Künstliche Intelligenz bestimme unser Leben, heisst es da weiter. Wie wahr, denke ich. Ja, das liegt doch im Trend. Wir bereiten so unseren Untergang vor und schaffen uns selbst ab. Das sagen die einen. Andere

freunden sich mit ihrem Roboter an. Er denkt mit und sogar vor. Wie ein guter Arbeitskollege. Wir begegnen ihm auf Schritt und Tritt. Fiktiv und real. Egal wie?

Im Trend

»Die Konkurrenz zwingt uns dazu, ›fürschi« zu machen«, sagte mir ein Banker an einem Kaderkurs. Ausländische Unternehmen seien schon weiter digitalisiert. Deshalb gelte es, schleunigst die Beratung zu automatisieren. Wie früher den Zah-

lungsverkehr. Statt Hunderte von »schrägen Vögeln« erledigen heute ein paar Geräte den Geldtransfer. Sie sparen Kosten. Und sind sogar lernfähig.

Innovativ ist offenbar die Bank, die mich kürzlich zu einer Beratung einlud. Eine Fachfrau empfahl mir dies und jenes. Und bald erteilt nun ein Roboter solche Auskünfte. Er informiert uns anstelle der Frau, die dann »von ihrer Arbeit befreit« ist. Banken rationalisieren derzeit Tausende von Arbeitsstellen weg. Und was geschieht mit den Entlassenen?

Roboter helfen uns, neue Sprachen zu lernen. Sie spielen mit uns Schach und ersetzen »überflüssige« Lokomotivführer. Sie kopieren und kombinieren unsere Hirnfunktionen, ohne wirklich einführend zu sein. Ist das Fluch oder Segen? Und wer entscheidet, wohin die Reise geht?

Was tun?

Wichtig sind demokratische Entscheide und mehr Transparenz. Das gilt auch für die

finanziellen Erlöse. Was Roboter mit uns machen, hängt davon ab, wie wir sie ins-truieren. Vielleicht akzeptieren wir all-mählich ihre faszinierenden Dienste? Vielleicht veranlasst uns ihre Kühle auch, die menschliche Kommunikation mehr zu schätzen?

Mechanische Konzepte erzielten einst mit Reizen vorprogrammierte Reaktionen. Viel Kreativität brachte dann unsere eigene Neugierde. Geld getriebene Ak-teure wollen hingegen hohe Renditen. Sie setzen auf nützliche Roboter, die nach dem Input-Output-Prinzip funktionieren. Soziale Bande verkommen so zu funktionellen Kontakten. Wer mehr Wärme und Sinn sucht, bevorzugt lebendige Bezie-hungen sowie Banken mit menschlichen Beraterinnen. Zudem Bahnhöfe und Züge mit echtem Personal.

Wenn wir Roboter selektiv einsetzen und selbst kontrollieren, schenken sie uns bezahlte Freizeit. Denn ihre Produktivität erhöht die Gewinne. Werden diese gerecht verteilt, kommt die künstliche Intelligenz allen zugute. Arm und Reich? Vielleicht denken wir dann auch mehr darüber nach, was wirklich wichtig ist im Leben.

Ueli Mäder ist emeritierter Professor für Soziologie an der Uni Basel

Korrigendum

Zu: Steiniger Weg zur Integration, Nr. 226, S. 6

Der Lead ist irreführend. Im Kanton Basel-Landschaft besteht keine Möglichkeit einer kantonalen Anerkennung von nicht-christlichen und nichtjüdischen Religions-gemeinschaften. Im Kanton Basel-Stadt besteht auf Grund der Verfassung die Möglichkeit einer kantonalen Anerken-nung für alle Religionsgemeinschaften. Bisher ist jedoch die Alevitische Gemein-de Regio Basel die einzige nichtchristliche und nichtjüdische Religionsgemeinschaft, die eine Anerkennung erhalten hat. Keine muslimische Gruppierung hat eine kanto-nale Anerkennung erhalten.

Lilo Roost Vischer, Basel

Rosen für Manfred Lütz

Zu: Streitfragen der Zukunft. Ist Selbst-verwirklichung eine Sackgasse? Nr. 226, S. 48

Keine Tomaten will ich werfen, nein, rote Rosen will ich streuen! Wunderbar, wie Autor Manfred Lütz nicht nur das Nach-denken als Ausrede aufzeigt, um die Erlö-sungsbedürftigkeit des Menschen nicht eingestehen zu müssen. Lütz macht viel-mehr klar, was es heisst, geschaffen und da-mit in den Kontext Gottes gestellt zu sein. Es geht nicht darum, sich selber zu erlösen, sondern gemeinsam unsere Raumzeit in unserem Handlungsraum Erde gemeinsam mit dem Geist Gottes zu gestalten zu un-serem gemeinsamen Wohl.

Andreas Eugster, Dicken SG

SCHLUSSBLÜTE

» Wenn alles still ist, geschieht am meisten.

Sören Kierkegaard, Philosoph und Theologe (1813–1855)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Therwil:* Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Anja Buckenberger (Zürich), Celia Gomez (Zürich), Martina Läubli (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Cristina Steinle (Basel), Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch, Insertionsschluss nächste Ausgabe: **25. August 2017**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–; Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–; 2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–; Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75); Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 23. August 2017 sie erscheint am 13. September 2017

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
 - Förderabo CHF 108.–
 - 2-Jahresabo normal CHF 160.–
 - 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch

